

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1936

29.4.1936 (No. 100)

gepflanzten Bajonetten, die plötzlich irgendwo an der Straße, hinter Hecken, aber immer in der Nähe des Meeres auftauchen. Zu allem Ueberflus bemüht sich noch ein Panzerzug vor Gemä, die Bereitschaft des Landes zu demonstrieren. Die Engländer täten sich sicherlich nicht leicht, italienische Städte zu beschließen. Voll Stolz, leider auch mit einem Seitenblick auf Frankreich, schrieb dieser Tage ein so angesehenes Blatt wie die Turiner Gazzetta del Popolo: „Wir sind eines der wenigen, ja sehr seltenen Länder, die von heute auf morgen einen Krieg zu Lande, in der Luft und auf dem Wasser führen können“. Man kann die Wahrheit wie auch Gefährlichkeit einer solchen Lage nicht bezweifeln.

In der Industrie- und Handelsmetropole Mailand stampfen, hämmern und höhnen die Maschinen Tag und Nacht. Es wird mehr und stärker gerüht als selbst während des Weltkrieges. Alles kommt darauf an, bis auf die Zähne bewaffnet zu sein, gegen wen auch immer der Angriff — das A und O der italienischen Kriegstheoretiker und Praktiker — gehen möge. „Das Rad der Geschichte rollt schnell“, sagt Mussolini. Deshalb sorgt man auch in jeder Hinsicht vor, beispielsweise, indem man in den Schulen Rundfragen hält, wer von den Kindern im Kriegsfall zu Verwandten auf das Land könne. Wo das nicht möglich sein wird, soll die Jugend durch die Partisanorganisationen aus den Städten entfernt werden. „Das Heer von morgen“ muß man schützen.

Wer durch die 17. Mailänder Mustermesse wandert, wird alles finden, was dies Land erzeugt oder aus der Fremde einführt; den verchromten Luxusvogelkäfig für 1300 Lire wie den modernsten Kampfwagen, das Kaninchen (mit dem die Fleischnot bekämpft werden soll) wie den schweren Pavesi-Artilleriegeschlepper, den Lippenstift wie die Gasmaske, das Torpedolancierrohr und die kleine (!) Schiffsbombe mit 10 Zentner Gewicht. In Mustern ist alles vorhanden! In der Kriegsindustrie ist leicht Vertreter zu sein. Die Werke haben einen einzigen und unerfülllichen Abnehmer, den Staat. Sie hätten es nicht nötig, Granaten, Maschinengewehre und Luftabwehrgeschütze mit Blumen zu schmücken, um ihre Erzeugnisse noch anziehender zu machen. Die Rüstungsindustrie ist selbstverständlich „zuverlässig“. Den Vogel unter den Optimalisten schießen indes die offiziellen Pavillons der fremden Mächte ab. Sie sind allesamt von Kopf zum Fuß auf Fremdenwerbung eingestellt, gerade so, als ob die kranke Welt durch Reiseverkehr gesundet könne. Der Italiener lächelt, nicht nur, weil sein Land in dieser Hinsicht konkurrenzlos ist, sondern auch weil ihm, dem die Werbung gilt, Devisen und Reisepaß fehlen. Wenn er in die Fremde darf oder will, dann mit dem Truppentransporter. Bleibt er sein zuhause, dann rechnet er mit der Möglichkeit, eines Tages die stählernen Dinger bedienen zu müssen, deren Muster auf der neuen Welle die Kausluft der Privatindustrie nicht anzuregen vermögen.

Blick in die Zeit:

Machtkampf in Polen.

Von unserem Warschauer H.L. Bertrere.

Ein halbes Jahr ist die Regierung Koscialkowski im Amt. Ein halbes Jahr, in welchem es durch neue Steuerbelastung der Beamten und Angestellten und durch rigorose Sparmaßnahmen gelang, das Budget ins Gleichgewicht zu bringen. Ein halbes Jahr, in dem Streiks und Unruhen im Lande aufpludern, die eine ruhige Regierungsarbeit sehr erschweren. Man muß zugeben, daß es nicht leicht war, unter diesen Umständen das Staatsschiff zu lenken, zumal das Kabinett selbst an Uneinigkeit litt und in der Regierungsführung sich immer deutlicher Risse zeigten. Mit Koscialkowski hatte eine jüngere Gruppe der Pilsudski-Anhänger das Heft in die Hand genommen, während die alten Kämpfer des Marschalls, die Obersten Slawek, Prujtor, Miedzinski, Matuszewski u. a. großenteils ausgeschieden. Lange ist ein stiller Ringen zwischen beiden Richtungen hin- und hergegangen, bis schließlich vor der Abreise des Ministerpräsidenten Koscialkowski nach Budapest der Gegenstand offen zum Ausdruck kam. Während die polnischen Frontkämpfer sich zu einer wichtigen Tagung in Warschau versammelten, in der über die zukünftige politische Organisation des Regierungslagers gesprochen werden sollte, erschien in der Zeitung der Obersten, der „Gazeta Polska“, ein Artikel zur inneren Lage, der der Beschlagnahme verfiel. Nach den Mitteilungen anderer polnischer Zeitungen hat der Artikel Angriffe auf das Kabinett enthalten. Jedenfalls ist es eine ungewöhnliche Maßnahme, daß eine Regierung das offizielle Regierungsorgan verbietet. Die erregte Stimmung in Warschau wuchs, als bekannt wurde, daß der Ministerpräsident seine Budapest-Residenz wegen plöblicher „Unpäßlichkeit“ aufhob. Tag und Nacht ist in Warschau verhandelt worden mit dem Ergebnis, daß die Regierungsguppe den Sieg davontrug. Die Frontkämpfer nahmen Theßen an, die den Absichten des Kabinetts entsprachen. Die Stärke der Regierung konnte nicht besser gezeigt werden als durch die unmittelbar darauf erfolgende Absetzung des Krakauer Wojewoden Smialski, der eines der hervorragendsten Mitglieder der sogenannten Oberstengruppe ist und nach Meinung der Regierung an den Krakauer Vorfällen, bei denen acht Tote zu beklagen waren, Schuld trägt. Zugleich wurde Oberst Matuszewski gemahregelt, indem ihn der Ministerpräsident von seinem Amte als Vorsitzender der Sparkommission der Selbstverwaltung entsetzte. Diese Maßnahmen zeigten deutlich, gegen wen der offizielle Kurs sich richtete. Die Obersten wurden in die Opposition gedrängt.

Nach einem halben Jahr, in dem zwar auf wirtschaftlichem Gebiet manches geschah, auf politischem aber eine ausgeprägte Unsicherheit herrschte, ist eine Klärung eingetreten. Der linke Flügel, in dem nicht die Männer der Ersten Brigade den Ton angeben, bestimmt das Gesicht des Regierungslagers, das damit seine verschwommene ideologische Form verliert. Ein Zeitabschnitt geht zu Ende, in dem das Regime in Polen auf innerlich heterogenen Elementen konservativer, liberaler und sozialistischer Herkunft aufgebaut war, die nur durch die Person des Marschalls zusammengehalten wurden. Zum erstenmal hat die Regierung Koscialkowski große Entscheidungsfreiheit und dadurch in der Öffentlichkeit an Ansehen gewonnen, nachdem die blutigen Ausschreitungen in Krakau und Lemberg bis zu den Spitzen der Behörden Unruhe und Unsicherheit verbreitet hatten. Die Scheitern der Geister ist vollzogen und wird noch eine ganze Reihe personeller und politischer Folgerungen mit sich bringen.

Freilich muß man die Einschränkung machen, daß das letzte Wort in den Auseinandersetzungen zwischen der Koscialkowski-Gruppe und den Obersten noch nicht gesprochen ist. Alle erfahrenen Aktive und Revolutionäre wie es die Obersten sind, geben sich sicher noch nicht endgültig geschlagen, sondern werden versuchen, mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln Einfluß zurückzugewinnen. Wir können noch manche bewegte Szene in dem Machtkampf in Polen in den kommenden Monaten erleben. Noch heute ist es schwer zu sagen, wer sich endgültig durchsetzen wird. „Der Kampf mit uns wird nicht leicht sein“, hat die „Gazeta Polska“ feinerzeit gesagt. Die letzten Ereignisse beweisen, daß sie die Wahrheit gesprochen hat. Wichtig wird sein, welche Haltung die Armeeführung einnimmt. Bisher hat sie sich streng neutral verhalten — der Generalinspektor Rydz-Smigly war der Frontämpfergattung ferngeblieben —, aber gerade dadurch den legitimen Machtkämpfern den Sieg ermöglicht.

Wer sind die „neuen Männer“ in Polen: Man kennt die Obersten, die durch das Erlebnis der revolutionären Kämpfe mit Pilsudski verbunden sind und die in der Politik stets die Parole der „harten Hand“ vertrauen. So eindeutig ist das Bild ihrer Gegenspieler nicht, die sich erst durch den Druck, den sie zu spüren bekamen, stärker zusammengeschlossen haben. Im allgemeinen waren sie mehr politisch und literarisch als konspirativ tätig. Sie sind in ihrem Denken weniger militärisch als die Obersten. Der Ministerpräsident Koscialkowski, der aus einer alten polnischen Adelsfamilie stammt und politisch als Abgeordneter der kleinbäuerlich-sozialistischen Wyznolenie bekannt wurde, hat eine für die polnische Intelligenz der Vorkriegszeit beinahe typische Entwicklung durchlaufen: ein ablicher Revolutionär, der Führer einer radikalen Volksbewegung wurde. Neben ihm steht der feingestimmte, vielseitig gebildete und erfahrene Finanzminister Kwiatkowski, als Mann der Wirtschaft und Theoretiker eine seltene Erscheinung. Nicht geringer an wissenschaftlichen Neigungen, aber härter und ungewandter ist der Landwirtschaftsminister Poniatoski, wie Koscialkowski aus der Wyznolenie stammend. Weniger bekannt ist im allgemeinen der Kultusminister Swietoslowski, der ohne eine bemerkenswerte politische Vergangenheit als Kollege des Staatspräsidenten in sein Amt kam, dessen Meinung aber im Kabinett besonderes Gewicht besitzt. Auch ohne Staatsposten spielt im Hintergrund als Autorität für die Männer des linken Flügels eine wichtige Rolle Prof. Bartel aus Lemberg, der erste Ministerpräsident nach dem Pilsudski-Todesurteil von 1926, in einer Zeit, als Pilsudski im Parlament mit der Linken zu regieren versuchte. Das sind die Namen der wichtigsten führenden Persönlichkeiten des heutigen Kurzes. Fast möchte man von einem „Gehirnnetz“ sprechen, der den alten Revolutionären, die nicht groß in den Wissenschaften, aber erfahren in den Fragen der Beherrschung der Menschen gegenübersteht.

Man kann dem Lande nur wünschen, daß die innere Auseinandersetzung im Regierungslager durch klaren Durchsetzen einer bestimmten Richtung bald beendet wird. Die Not im Lande ist im Wachsen und die Tätigkeit der Kommunisten zeigt, welche Gefahren dem Staate drohen. Dem kann nur begegnet werden durch eine Macht, die über ein festes Programm verfügt, das der Bevölkerung Arbeit und wirtschaftlichen Aufschwung bringt. Solche Maßnahmen verlangen die ganze Kraft einer Staatsführung, die nur dann Erfolg haben kann, wenn sie nicht von gegenläufigen Strömungen innerlich vertrieben wird.

Starke Beachtung der Phönixliste in London.

London, 29. April. Die Morgenblätter berichten in großer Aufmerksamkeit über die Entschlüsse der österreichischen Regierung im Zusammenhang mit dem Phönix-Standard. Die Tatsache, daß führende politische Persönlichkeiten Österreichs Bestechungsgelder von der Phönix erhielten, wird besonders hervorgehoben. „Daily Herald“ meldet, daß mit einer Krise in der österreichischen Innenpolitik zu rechnen sei.

Die Bestechungsliste des „Phönix“.

Eine amtliche Wiener Mitteilung in dem großen Verjährungskandal.

Wien, 29. April. Die amtliche Nachrichtenstelle in Wien beginnt jetzt mit der Ausgabe der viel besprochenen Listen von der Lebensversicherungs-Gesellschaft Phönix betroffenen Personen. In der amtlichen Mitteilung heißt es:

„Die in der Öffentlichkeit viel genannte Liste wurde bei der Direktion der Lebensversicherungs-Gesellschaft Phönix vorgefunden und befindet sich in den Händen der Behörden. Es handelt sich hierbei um eine Liste, bestehend aus 24 Blättern, die lückenlos vom Januar 1931 bis zum 17. Februar 1938 geführt wurde. Die Gesamtsumme der darin verzeichneten Beträge beläuft sich auf 2 814 000 Schilling und 7000 tschechische Kronen.“

Von dem in der Liste enthaltenen Gesamtbetrag entfallen 600 000 Schilling auf Remunerationen, Ausbitten und Zuwendungen für Wohlfahrtszwecke an Angestellte der Lebensversicherungs-Gesellschaft. Für Pressezwwecke wurden ausgegeben 1 098 000 Schilling. Von diesem Betrag entfallen 635 000 Schilling an den Herausgeber der „Sonn- und Montagszeitung“, Ernst Kriebinger (Zude, Schriftl.). Der verbleibende Betrag verteilt sich auf fünf Jahre und auf mehrere Blätter, unter denen sich keine führende Tageszeitung Österreichs befindet. Ein Betrag von 15 495 Schilling wurde als Darlehen an vier öffentliche Beamte ausbezahlt. Das Disziplinarverfahren wurde gegen diese Beamten eingeleitet. Ein Betrag von 94 320 Schilling ist auf den Buchstaben „D.“ eingetragen. Hierbei liegt der Verdacht vor, daß es sich um eine Summe handelt, die dem Leiter der staatlichen Aufsichtsbefugnisse über das Versicherungswesen, Sektionschef Döhner, zugekommen ist. Der jüdische Nationalfond erhielt 500 000 Schilling. Die erwähnte Liste weist einen weiteren Betrag von 3500 Schilling für jüdisch-nationale Zwecke auf.“

In der amtlichen Verlautbarung wird dann behauptet, daß auch an einen angeblichen Nationalsozialisten namens Willi Bachmann über 400 000 Schilling gegeben worden seien. (Ein solcher Willi Bachmann war bislang in Wien gänzlich unbekannt. Schriftl.)

Die Liste fährt dann fort, die Primär-Heimwehr (Dr. Primmer war seinerzeit zweiter Bundesleiter der österreichischen Heimwehren und hat später die sogenannte österreichische Heimwehr gegründet. Schriftl.) erschein unter dem Geldempfänger in der Zeit vom 3. April 1931 bis 27. Juli 1932 mit 18 000 Schilling. Der Landbund erscheint in der Liste mit dem Betrag von 192 800 Schilling. Die sozialdemokratische Technische Union erhielt ein Darlehen von 300 000 Schilling. Zu Händen Dr. Rintelens ist ausgewiesen ein Betrag von 13 000 Schilling sowie ein weiterer Betrag von 95 000 Schilling, der ihm im Jahre 1932 von der Kommandant zugewandten ist. Ein Betrag von 4 bis 5 Millionen Schilling, der sich nach den bisherigen Erhebungen etwas erhöhen dürfte, wurde nach den vorgefundenen Belegen für außerordentliche Ausgaben in Prag verwendet.

In der amtlichen Verlautbarung folgen dann die Namen von Personen, die öffentliche Ämter bekleiden. Es wird festgestellt, daß im Zusammenhang mit der Phönix-Angelegenheit der Präsident der Bundesbahnen, General der Justiz Karl Baugoin, der bekannte Heimatschutzführer Staatsrat Coreth, der Staatsrat und ehemalige Landesverordnungsminister Generaloberst Fürst Schönburg-Hartenstein, der Landesleiter der Vaterländischen Front in Wien, Oberleutnant a. D. Seifert, und schließlich der Präsident der österreichischen Verkehrsverbände, Mitglied des Bundeswirtschaftsrates Dr. Straßella, ihre öffentlichen Ämter niedergelegt haben.

Hinsichtlich der Beträge, die an Organisationen gegeben wurden, enthält die amtliche Verlautbarung folgende Posten: Der Reichsbund der Oesterreicher (monarchistische Organisation) erhielt nach der Verlautbarung im ganzen 9000 Schilling, die Österr. Sturmfront 2000 Schilling und die inzwischen aufgelöste Großdeutsche Volkspartei 47 000 Schilling als Provision für eine Kollektivversicherung.

Der Heimatschutz hatte für alle seine Angehörigen in allen Bundesländern eine kollektive Unfallversicherung abgeschlossen, wofür ihm ein Regiekostenbeitrag für die Durchführung dieser Versicherung in Höhe von 5000 Schilling monatlich ausbezahlt wurde. Die Summe dieser Vergütungen beträgt 95 000 Schilling. Der Landesleiter der Vaterländischen Front in Wien, Oberleutnant Seifert, hat seit Oktober 1934 monatliche Zuwendungen in Höhe von 300 und später von 400 Schilling erhalten. Er will die Beträge zur Unterstützung notleidender Kameraden verwendet haben.

Der Eindruck dieser Liste ist in Wiener ausländischen Kreisen unbeeinträchtigt. Man glaubt, daß nicht alles mitgeteilt wurde, was zur völligen Klärung hätte gesagt werden können. Selbst wenn man nur die amtliche Liste zur Beurteilung heranzieht und nicht die sich mit jähem Hartnäckigkeit erhaltenden Gerüchte von inoffiziellen Listen, so bleiben, wie betont wird, verstreute unauflösbare Punkte. Zum Beispiel sei bei den Angaben der für die Presse veranschlagten Beträge über eine Summe von rund 460 000 Schilling nichts Genauerer gesagt. Auch vermisse man die Namen der vier öffentlichen Beamten, die ein Darlehen bekommen hätten. Für noch nicht geklärt hält man den Posten von 100 000 Schilling, der auf Konto „D.“ gegangen sei, wobei lediglich die Vermutung ausgesprochen werde, daß Sektionschef Döhner diese bekommen habe. Als ganz bedenklich betrachtet man den angeblichen Posten für die „Nationalsozialisten“. Ueber 400 000 Schilling soll ein Herr Bachmann bekommen haben, der nach dem amtlichen Bericht Devisen- und Häuseragent war. Was dazu führte, diesen Mann als Nationalsozialisten zu bezeichnen, ist nicht bekannt. Selbst die amtliche Mitteilung deutet übrigens an, daß es sich hier möglicherweise um rechtmäßige Provisionen handelte. Ein Nationalsozialist Bachmann ist jedenfalls in Wien nirgends bekannt. Bei den „Nationalsozialisten“, die darüber hinaus 64 000 Schilling bekommen haben sollen, sind selbstverständlich die Namen verschwiegen. Ferner vermisse man genaue Angaben darüber, wer die „namhaften, zum Teil unfähigsten Darlehen zu niedrigem Zinsfuß“ von den Mitgliedern des ehemaligen Landbundes erhielt. Keine Klarheit gewinnt man auch aus den 4 bis 5 Millionen „außerordentlichen Ausgaben in Prag“. Als auffallend niedrig werden die Beträge angesehen, die für die Heimwehr und Österr. Sturmfronten ausgewiesen sind, nachdem politisch weniger wichtige Organisationen weitaus höhere Beträge bekommen haben.

Shepische Beurteilung in Belgrad.

Die Belgrad, 29. April. Die „Politische“ befaßt sich mit der Wiener Veröffentlichung über die Personen und Verbände, die von der „Phönix“ Zuwendungen erhielten. Das Blatt bezeichnet es als Ueberraschung, daß entgegen von Regierungsseite früher gemachten Andeutungen, in der amtlichen Liste zwar zahlreiche regierungsfeindliche Bewegungen und Personen, aber nur einige zum Regime gehörende Persönlichkeiten mit ganz geringen Summen genannt werden.

Erhöhung des Lebensstandards

3. Tagung der Reichsarbeitskammer.

Berlin, 29. April. In Gegenwart des Reichsorganisationsleiters Dr. Ley fand am Dienstag im Berliner Rathaus die 3. Tagung der Reichsarbeitskammer statt, auf deren Tagesordnung allein das Thema „Erhöhung des Lebensstandards“ stand.

Nach den Ausführungen des Leiters des Amtes soziale Selbstverantwortung, Dr. Hupfauer, kann die Frage des gerechten Lohnes nur gelöst werden im Sinne und aus dem Gedankengut der nationalsozialistischen Weltanschauung heraus. Die gesamte Leistung des deutschen Menschen muß zur Erhaltung der Lebenskraft und des Lebensraumes des Volkes dienen. Dem einzelnen Menschen muß als Lohn ein Anteil werden an dem Gesamtleben des Volkes, an allen Mühen und Segnungen.

Eine Erhöhung des Lebensstandards liegt darin, den Wachstumswillen des Volkes anzuregen, daß man ihm artgemäße Wege weist. Beispiele dafür sind die Schaffung der Reichsautobahnen, die immer neue Pulschläge der Arbeit nach sich ziehen, die Schule des Reichsarbeitsdienstes, die die seelischen und körperlichen Kräfte der jungen Menschen wachsen läßt, Erhaltung der Arbeitskraft durch Urlaub, Erholung und Feierabendgestaltung, wirtschaftliche Lenkung des Verbrauchs, Bedienung und Erweiterung aller Aufbaukräfte überhaupt. Jedem muß die Möglichkeit gegeben werden, an den Vorzügen unserer gesamten Volkskultur teilzunehmen.

Zu der gleichen Frage sprachen dann je ein Betriebsführer und ein Betriebswalter. Dr. Wotjche, Betriebsführer der bayerischen Staatswerke A.-G., Viesterrich führte zahlreiche Beispiele sozialer Werksaufgaben an: Sicherung des Arbeitsplatzes, Berufserziehung, Unfallverhütung, Entschuldung schuldlös in Not geratener Werkstaten usw. Für einen Nationalsozialisten, erklärte er, sei es das größte Glück, Menschen in Betrieben betreten zu dürfen. P. A. Düng, Betriebswalter des Eisen- und Stahlwerkes Voest, Altn-Neuhausen A.-G., Dortmund, befürwortete den Uebergang vom Wochen- und Tagelohn des Arbeiters zur monatlichen Entlohnung. In drei Abteilungen des Werkes sei dieser Uebergang zur vollsten Zufriedenheit der Arbeiterchaft vollzogen worden. Dieses Verfahren sei geeignet zur Befestigung wirtschaftlicher und sozialer Härten. Hauswirtschaftlicher und Hausarbeitsunterricht der weiblichen Jugend führten zu wirtschaftlichem Denken der späteren Arbeiterfrauen und erhöhten ebenfalls den Lebensstandard.

Zum Schluß drückte Reichsorganisationsleiter Dr. Ley seine Freude über die zahlreichen Anregungen dieser Tagung aus. Der deutsche Arbeiter müsse echte Betriebsführer von unechten sehr gut zu unterscheiden. In der nationalsozialistischen Gemeinschaft werde von jedem eine Höchstleistung verlangt. Aber jeder könne sich in dieser Gemeinschaft nach seinen Fähigkeiten entfalten. Durch die Betriebsgemeinschaften sei eine saubere und vernünftige Ordnung der Gemeinschaften geschaffen worden. Dr. Ley teilte u. a. mit, daß für ein großzügiges Produktionswerk die Pläne bereits fertig seien und daß sie in wenigen Jahren in Angriff genommen würden.

Faruk I. von Aegypten.

Proklamation zum König erfolgt / Morgen Beisetzung Fuads I.

© Kairo, 29. April. Die amtlich bekanntgegeben wird, findet die Beerdigung König Fuads I., der wie wir im größten Teil der letzten Ausgabe melden konnten, gestern 13.40 Uhr gestorben ist, am Donnerstag, den 30. April, in Kairo statt. Der Thronfolger Prinz Faruk wurde am Dienstag unter dem Namen Faruk I. zum König von Aegypten proklamiert. Bis zur Bildung einer verfassungsmäßigen Regentenschaft wird der Ministerpräsident die konstitutionellen Befugnisse des Königs im Namen des ägyptischen Volkes wahrnehmen.

Wie weiter verlautet, wurde für die ägyptische Regierung und ihre Vertretungen im Ausland eine offizielle dreimonatige Trauer, beginnend mit dem Todestag König Fuads I. festgesetzt. Die öffentlichen Gebäude schlagen bis zum nächsten Dienstag halbmast.

Das Beileid des Führers zum Tode Fuads.

Berlin, 29. April. Nach Bekanntwerden des — im größten Teil unserer gestrigen Ausgabe bereits gemeldeten — Ablebens Seiner Majestät König Fuad I. von Aegypten hat der Führer und Reichskanzler dem jungen König von Aegypten folgendes Beileidstelegramm geschickt:

„Die Nachricht vom Ableben Euer Majestät Erlauchten Herrn Vater, Seiner Majestät des Königs Fuad I. von Aegypten, hat mich aufrichtig betrübt. Ingleich im Namen des deutschen Volkes bitte ich Eure Majestät anlässlich des schweren Verlustes, den das königliche Haus und das ägyptische Volk erlitten haben, meine herzliche Anteilnahme entgegenzunehmen. Adolf Hitler, Deutscher Reichskanzler.“

Außerdem stattete im persönlichen Auftrag des Führers und Reichskanzlers heute nachmittag der Staatssekretär und Chef der Präsidialkanzlei, Dr. Meißner, dem hiesigen königlich-ägyptischen Gesandten Nachah Pascha einen Beileidsbesuch ab.

Als Zeichen der Trauer um den verstorbenen Herrscher haben die Präsidialkanzlei, die Reichskanzlei, das Auswärtige Amt und der Reichstag ihre Dienstflaggen für gestern und heute auf Halbmast gesetzt.

Beforgte englische Stimmen.

S. London, 29. April. (Drahtmeldung unseres Vertreters.) König Eduard hat den neuen ägyptischen Monarchen Faruk, dem der Tod seines Vaters in seinem Landhaus bei London mitgeteilt worden war, gestern eine persönliche Sympathieerklärung geschickt. Das Angebot der britischen Regierung, Faruk an Bord eines Kriegsschiffes nach Alexandria zu bringen, ist von dessen Ratgebern dankend abgelehnt worden. Man hält es in Kairo offenbar nicht für zweckmäßig, den

jungen Herrscher sozusagen seinem Volk von einem britischen Kreuzer präsentieren zu lassen.

Der junge Kronprinz ließ sich selten in der Öffentlichkeit blicken, vertrat jedoch seinen Vater im Januar bei der Beerdigung König Georgs. Das einzige, was die Londoner Jama von ihm zu berichten weiß, ist, daß Prinz Faruk ein eifriger Sportmann ist, fließend englisch und französisch spricht und für sein Alter sehr energisch und selbstbewußt sei. Die ursprünglich auf Mittwoch angelegte Abreise nach Aegypten ist, wie am Dienstagabend bekannt wurde, jetzt nach dem Tod des Vaters einweilen abgefragt worden.

*

London, 29. April. Nach dem Tode König Fuads steht man in London der politischen Zukunft Aegyptens mit einiger Besorgnis entgegen. Die der Regierung nachstehenden Blätter sind der Ansicht, daß es König Fuad dank seiner starken diplomatischen Fähigkeiten gelungen sei, die innenpolitische Stabilität Aegyptens aufrecht zu erhalten und die nationalpolitische englandfeindliche Wafd-Partei an der Machtgreifung zu verhindern, obwohl er keineswegs ein Freund Englands gewesen sei. „Daily Telegraph“ weist auf die bevorstehenden ägyptischen Parlamentswahlen hin, in denen eine Mehrheit für die Wafd-Partei gesichert sei, bevor der Regentenschaftsrat überhaupt Gelegenheit haben werde, sich umzusehen. Angesichts der zur Zeit in Gang befindlichen Verhandlungen für ein neues englisch-ägyptisches Abkommen sei diese Aussicht beunruhigend. Man wisse, daß der ägyptische Nationalismus nicht zu Kompromissen bereit sei. Kompromisse seien jedoch in der gegenwärtigen Lage unbedingt erforderlich. Der gute Wille Englands sei vorhanden, wenn das ägyptische Kabinett davon Gebrauch machen wolle.

Französische Nachrufe.

Paris, 29. April. Die französische Presse widmet dem verstorbenen ägyptischen König ehrende Nachrufe. — Der „Petit Parisien“ schreibt, daß König Fuad I. ein sehr kluger und gebildeter Mann gewesen sei, der sein Volk der westlichen Kultur aufgeschlossen habe. Er selbst soll einmal geäußert haben: „Ich bin ein europäischer König und nicht ein Satrap des Orients“. Seiner Persönlichkeit sei es allein zuzuschreiben, daß sich enge Bande zwischen dem antiken Land der Pharaonen und den modernen Staaten geknüpft hätten. Durch seine Ausstellungen und durch seine Unterstützung, die er allen Wissenschaftlern und Geschichtsforschern angedeihen ließ, verdiente Fuad geradezu den Titel eines „Ludwig XIV. von Aegypten“.

Drouillet hatte Pech.

Zur Notlandung in Italien gezwungen / Flugzeugbeschlagnahme / Flucht vor der Frau?

Paris, 29. April. Ein peinliches Mißgeschick hat den französischen Flieger Drouillet ereilt, dem es am vorigen Samstag gelungen war, die Aufmerksamkeit der französischen Luftpolizei irrezuführen und mit seinem für den Regus bestimmten, aber von den französischen Behörden aus formalen Gründen beschlagnahmten Flugzeug von einem Pariser Flugplatz zu entweichen. Seit diesem fühlten Streich war man ohne Nachricht von Drouillet geblieben. Nun soll, wie Havas aus Rom meldet, Drouillet in Italien zur Notlandung gezwungen worden sein. Das Flugzeug sei sofort mit Beschlagnahme belegt worden, während sich der Flieger verborgen halte. Jedemfalls hat der Abessinienflug Drouillet damit ein vorzeitiges und programmwidriges Ende gefunden.

Wie der römische Vertreter des „Petit Parisien“ hierzu ergänzend mitteilt, soll Drouillet zunächst die Absicht gehabt haben, nach Griechenland durchzuziehen. Er habe aber Schwierigkeiten mit der Delzufuhr gehabt und hätte deshalb auf dem ersten erreichbaren Flugplatz landen müssen. Das sei ausgerechnet der italienische Militärflugplatz Montebello gewesen. Die Tatsache, daß der Luftbetreiber des Regus gerade auf italienischem Boden landen mußte, entbehre nicht eines gewissen Reizes. Da der französische Flie-

ger keinerlei Papiere bei sich hatte, widersetzten sich die italienischen Behörden allein schon aus diesem Grunde seinem Weiterflug. Es bleibe, so schreibt das Blatt, nur die Frage offen, was Drouillet seit dem Zeitpunkt seines überraschenden Startes in Paris am Samstag und seiner Landung in Italien am Dienstag gemacht habe. Wo ist er gewesen, und wo hat er sich Brennstoff für den Weiterflug beschaffen können?

Inzwischen hat man erfahren, daß nicht nur heroische Ueberlegungen Drouillet zum raschen Handeln gezwungen haben, sondern auch die Flucht vor seiner ehemaligen Frau. Die geschiedene Gattin Drouillet's wolle nämlich einen Zwangsverkauf des von den Behörden beschlagnahmten Flugzeuges bewirken, um ihre Rechtsansprüche von seiten ihres ehemaligen Gatten sicherzustellen. Damit ist der Fall nicht einfacher geworden.

Die Meldung, die zwar noch nicht bestätigt ist, hat große Enttäuschung in Frankreich ausgelöst, da man sich hier lebhaft an dem Gedanken erwärmt hatte, daß Drouillet sein waghalsiges Unternehmen gelingen würde und daß der Flieger demnächst mit dem Regus an der Riviera wieder auftauchen wird.

Chamberlains Bilanz

über seine „Privatreise“ nach Wien.

S. London, 29. April. (Drahtmeldung unseres Vertreters.) Sir Austen Chamberlain verläßt heute die österreichische Hauptstadt. Gestern abend hat er die englischen Pressevertreter in Wien empfangen und ihnen einige Andeutungen über seine Eindrücke gegeben. Da die Berichte über dieses Interview etwas widersprechend sind, hat sich Sir Austen Chamberlain entweder absichtlich unklar ausgedrückt oder aber selbst zwispaltige Eindrücke bekommen. Er soll u. a. gesagt haben, die Lage in Oesterreich erscheine ihm jetzt stabiler, als er vor seiner Reise angenommen habe. Er sei mehr denn je davon überzeugt, daß die „Unabhängigkeit“ des Landes aufrechterhalten werden müsse. Daß er antideutsche oder antitalienische Intrigen geschmiedet habe, bestritt Chamberlain natürlich lebhaft.

Bemerkenswert sind die verschiedenen Lesarten über seine Stellung zur Habsburger Frage. Nach einer Meldung veröffentlicht Chamberlain, daß „keine österreichische Persönlichkeit“ diese Frage überhaupt angeschnitten habe. (!) Nach einer anderen — Reuter — hört man, daß Sir Austen Chamberlain grundsätzlich mit der Idee einer monarchistischen Restauration in Oesterreich sympathisiere.

Ueber die kulturelle Beziehungen zwischen Oesterreich und Deutschland gab der sogenannte englische Privatreisende (nach der „Times“) folgende Ansicht zum Besten: „Ich habe den Eindruck erhalten, daß die Zivilisation des Landes im Wesentlichen deutsch ist, daß Oesterreich aber eine eigene Kultur besitzt, die aus einer langen Geschichte und der Wiener Tradition herkommt“ — eine Kultur, die sich wesentlich von der Berliner unterscheidet.“ Hierzu ist zu bemerken, daß Sir Austen Chamberlain unseres Wissens Deutschland so gut wie gar nicht kennt. Früher pflegte er seine „Privatreisen“ nach Frankreich zu machen, wo er geistig und politisch zuhause ist.

Empfang zu Ehren Rossinis.

Berlin, 29. April. Der Präsident der Akademie für deutsches Recht, Reichsminister Dr. Frank, gab am Dienstag abend in den Räumen der Akademie für deutsches Recht einen Empfang zu Ehren des zurzeit in der Reichshauptstadt weilenden italienischen Landwirtschaftsministers Excellenz Rossini. In der Begleitung des Ministers befanden sich der italienische Botschafter Altolico und Frau Altolico, der Botschaftsrat Marchese Diana und Marchesa Diana, sowie der Botschaftsrat Graf Magistrati. Dem Empfang wohnten ferner bei Reichsernährungsminister Darre, Außerordentlicher Bevollmächtigter und Botschafter von Ribbentrop mit Gattin sowie der stellvertretende Präsident der Akademie für deutsches Recht, Geheimrat Professor Risch.

Auch Botschafter von Ribbentrop empfing gestern den zum Besuch in Deutschland weilenden italienischen Landwirtschaftsminister Rossini.

Ueber 200 Reichsfieger im Berufswettkampf.

Königsberg, 29. April. Wie von der Zeitung des Reichsberufswettkampfes mitgeteilt wird, sind im Reichskampf im ganzen mehr als 200 Reichsfieger aus den einzelnen Wettkampfgruppen ermittelt worden. Diese Jungen und Mädchen, deren Namen am Mittwochabend bei der großen Abschlußkundgebung von Dr. Ley und Baldur von Schirach bekanntgegeben werden, werden am Tage der Nationalen Arbeit in ihren Gaustandorten von ihrem Gauleiter empfangen.

Sörperschaftsrechte für die russisch-orthodoxe Kirche.

Berlin, 29. April. Das preussische Staatsministerium hat der russisch-orthodoxen Diözese des orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland auf Grund der von dem bischöflichen Konzil in Sremski-Karlowzi beschlossenen Verfassung der orthodoxen Diözese in Deutschland vom 15. bis 28. Oktober 1935 die Rechte einer Körperschaft des öffentlichen Rechts verliehen. Gleichzeitig hat die russisch-orthodoxe bischöfliche Synode in Sremski-Karlowzi mit Zustimmung des Herrn Reichs- und preussischen Ministers für die kirchlichen Angelegenheiten den Bischof Tychon als orthodoxen Bischof von Berlin und von Deutschland bestätigt. Der Reichs- und preussische Minister für kirchliche Angelegenheiten hat in Berlin-Wilmersdorf zum Neubau der russisch-orthodoxen Kathedrale in Berlin einen Bauplatz zur Verfügung gestellt.



... daß der eigene Wagen Ihnen das Leben erleichtert, Sie beneidenswert frei macht, das Wertvollste schenkt, was es für tätige Menschen überhaupt gibt, nämlich Zeit, - kurz Ihr Leben von Grund aus auf das Glücklichsste beeinflusst - ist millionenfach praktisch bewiesen.

Daß der OPEL Typ Olympia der Wagen ist, der Ihnen alle praktisch wertvollen Vorteile eines Groß-Automobils zum Kleinwagen-Preis zugänglich macht, ist eine ebenso unbestrittene Tatsache. Einige seiner bewährten Vorzüge:

- Starker, äußerst sparsamer geschmeidiger 4 Zyl. Motor • Geräuscharmes Getriebe • OPEL Synchron-Federung • Ganzstahl-Karosserie • Zugfreie Entlüftung • Breite, bequeme Sitze im bestgefederten Raum • Große Scheiben • freie Sicht • Besonders großer, diebsicherer Kofferraum.

Rufen Sie Ihren Händler an - er holt Sie zu einer unverbindlichen Probefahrt ab!

OPEL
Typ Olympia
der Zuverlässige
ER KOSTET WENIG - ER VERBRAUCHT WENIG
Preis RM 2500 ab Werk Rüsselsheim a. M.
als Limousine und Cabriolet-Limousine.

Großhändler für Karlsruhe, Baden-Baden und das nördliche Mittelbaden: **Autohaus Eberhardt G. m. b. H.**
Karlsruhe: Amalienstr. 55-57 / Fernruf 7329-7332. | Baden-Baden: Langestraße 102, Verkaufsstelle: Fritz Eurich, Fernruf Nr. 1648.

Turnen + Spiel + Sport

Karlsruher Wochenpiegel.

Der Olympiazug in Karlsruhe! Bei Erscheinen dieser Zeilen ist der Olympiazug bereits in den Mauern unserer Stadt eingeführt und hat seine Aufstellung in der Kriegsstraße vor der Markthalle genommen. Ueber Sinn und Zweck dieser neuartigen Idee eines Olympiazuges zu sprechen, oder zu schreiben, sollte eigentlich nicht erforderlich sein, denn es sind ja nicht nur die Sportler, die seit langen Monaten von den kommenden Weltspielen, der Sommerolympiade 1936 in Berlin, träumen und dabei zu sein sich sehnen, die gewaltige Werbung und Propaganda für dieses einmalige Erlebnis hat ja die Massen bis ins Letzte und bis zum Fernstehendsten erfasst und aufgerüttelt. Weshalb also noch Olympiazug, wird die Frage vieler lauten? Zuvor die Feststellung, daß in den Genuss der Besichtigung dieser fahrenden Olympiaschau nur ein Teil der deutschen Städte kommt und Karlsruhe zu diesen bevorzugten Städten gehört. Ueberall wo bisher der Olympiazug ankam, war ein nach Tausenden zählender Massenbesuch pro Tag zu verzeichnen und es ist ohne weiteres anzunehmen, daß die Bevölkerung Karlsruhes die mit dem Erscheinen des Olympia-zuges erwiesene Günstigkeit mit gleicher Begeisterung aufnimmt.

Was nun ist der Olympiazug? Er ist eine einzigartige olympische Schau auf ebenso einzigartiger Grundlage modernster Werbung. Es ist ein in der Tat imposanter Zug, der sich aus vier mit 120-PS-mercedes-Benz-Dieselmotoren ausgerüsteten Wagen und 8 Anhängern zusammenstellt. In neun Ausstellungsräumen erhalten die Besucher ein Bild von der Entstehung der olympischen Spiele (1896) und ihrer fortlaufenden Entwicklung bis zum heutigen Tage. Die sportlichen Vorbereitungen, die Ausbildung unserer deutschen Olympiakämpfer, die Abwicklung der Wettkämpfe, kurzum alles, was zur Olympiade gehört, wird den Besuchern in der anschaulichsten Weise vor Augen geführt. Dies aber nicht nur an Hand trockener, statistischer Materialien, sondern in lebendigster Weise; denn der Olympiazug besitzt auch einen Filmvorführungsraum mit einem Fassungsvermögen für 200 Personen, in welchem Kämpfe früherer olympischer Spiele und auch von der erst kurz hinter uns liegenden, herrlichen Winterolympiade zu Garmisch-Partenkirchen gezeigt werden. Sehr großes Interesse findet auch der Modellraum, in welchem u. a. das Modell des Reichssportfeldes und das der Garmisch-Partenkirchener Kampfstätten zu sehen ist.

Wer möchte sich diese einmalige Gelegenheit der Besichtigung der modernsten Olympiawerbung entgehen lassen? Die Lösung für alle Karlsruher in der Zeit vom 28. April bis zum 3. Mai kann also nur heißen: Auf zur Olympiaschau!

Verbandsspielausflug in Karlsruhe. Der in der vergangenen Woche an gleicher Stelle erschienene Appell an die Vernunft und Einsicht der am Sonntag nochmals in rüchstündige Verbandsspiele verurteilten Vereine VfV und VfL, war also auf taube Ohren gestossen. Da kann man nichts machen. Wenn nicht zu raten ist, ist auch nicht zu helfen und da man die Schadenfreude als reinste Freude noch nicht zu seiner Lebensauffassung gemacht hat, so kann man nur den Reinsfall bedauern, den beide Vereine mit ihren getrennt durchgeführten Spielen erlitten. Auf dem VfV-Platz gegen 1000, auf dem VfL-Platz 600 Zuschauer, das war die Ausbeute des „Verständigungs-krieges“. Das war schade, denn beide Vereine vermittelten gute Leistungen und schöne Erfolge. Der resultierendere Ausgang war zwar nicht so, wie ihn der Stuttgarter Sender durchgab, der VfL 1:1 spielte und den VfV 4:0 gewinnen ließ, sondern umgekehrt. Bei der ersten Durchgabe um 1/2 Uhr konnte man noch Verständnis für die Verweigerung der Resultate haben, aber bis zur zweiten Durchgabe um 1/2 Uhr, wo die Sportsetzungen bereits zwei Stunden lang im Umlauf waren, hätte sich auch der Sportsprecher des Stuttgarter Senders vergewissern können über seine „Schlagzeile“. Das nur nebenbei.

VfV erzielte gegen Brödingen zwar nur ein 1:1, aber er erreichte damit endgültig den 3. Tabellenplatz, von dem er den letztjährigen Meister VfR Mannheim verdrängte und hat damit eine Saison hinter sich, mit deren Erfolg er durchaus zufrieden sein kann. Es war aber nochmals eine verdammt harte Angelegenheit, hervorgerufen durch die Nahebeimigkeit der Brödingen, die verweigert um die praktische Sicherheit des Verbleibs kämpften, denn bis dato waren sie ja theoretisch noch „abzuhängen“. Die glänzenden Taten ihres Formates Bürger und die prächtige, wenn auch „unebene“ (siehe oben) Abwehrtätigkeit der Gesamthintermannschaft ließ sie trotz deutlicher Feld- und spielerischer Unterlegenheit dieses Remis herausziehen. Und das war schon nicht leicht, denn der VfV-Angriff war von einem erfreulichen Tatendrang befeuert, äußerlich gefährlich und schukräftig. Wenn man in den Abwehrenden, in welchen nur Simon schwächer war, einen Spieler noch besonders hervorheben will, so ist es Holz, der ein Verteidigerspiel hinlegte, wie man es fehlerloser nicht zeigen kann, da er mit seinem inkonsequenteren Stellung- und feinem Kopfspiel einen eleganten (flach über die Köpfe), heftigen und absolut sicheren Abschlag verband bei völlig fairem Einsatz.

Der 4:0-Sieg des VfL über Neckarau war eine feine Sache, denn er wurde in einem Stil errungen, der schlechthin begeistern dürfte. Neckarau hatte gegenüber diesem gemittelt Fußball nichts zu bestellen und wäre die Schussicherheit im Sturm (Wahl) ausgeprägter gewesen, dann hätte auch die Torwartkunst eines Dieringer eine noch höhere Niederlage nicht verhindern können. Wie schon oft in den letzten Monaten war das Bedauern darüber allgemein, daß eine Mannschaft von so ausgezeichnetem Können, wie VfL, dem Abstieg verfallen ist. Aber, wie wir schon wiederholt an dieser Stelle zum Ausdruck brachten, wir hoffen zuversichtlich, daß die Schwarz-Blauen mit ihrer Effektivität und bei entsprechender, ernsthafter Einstellung zu den Spielen der Bezirksklasse, nach einem Jahr den Platz an der Sonne wieder zurückerobern werden.

Die nächste Pokalrunde. Die Vereine am kommenden Sonntag mit den Paarungen VfB Saarlouis — VfV, VfL — Union Bödingen und mit Abstand auch Ettlingen — VfV. Mühlburg ist eine ungleich schwerere, wobei die des VfV gegen die Conen-Soldmannschaft wohl die härteste Aufgabe darstellt. Sehr interessant und reizvoll ist die Begegnung des VfL gegen Bödingen, das nach seinem Abstieg aus der württembergischen Gauliga in einem glänzenden Siegeszug die Bezirksklasse durchlief, ohne Niederlage Meisters wurde und nun auch in den Aufstiegsstadien ohne Niederlage und Punktverlust an der Tabellen Spitze steht. Man ist auf Bödingens Auftreten in Karlsruhe wirklich gespannt. Mühlburg dürfte durch Brödingens Pokalniederlage in Ettlingen hinreichend gewarnt sein, um einem gleichen Schicksal zu entgehen. Spectator.

Die badischen Fechter in der Schweiz.

Nach tapferem Kampf unterlegen.

Unsere badischen Fechter, die zum erstenmal einen internationalen Kampf in Basel gegen die Fechter von Basel/Zürich in Degen, Säbel und Damen-Florett austrugen, haben sich besser gehalten als man erwartet hatte, wenn sie auch keine Siege mit nach Hause nehmen konnten.

In Degen rechnete man mancherseits damit, daß unsere Degenfechter von den Schweizer Degen-Spezialisten glatt überfahren werden würden. Die bad. Mannschaft in der angeführten Aufstellung leistete tapferen Widerstand und unterlag mit 23:37 Siegen, bei 4 Unentschieden recht ehrenvoll. Der beste Degenfechter war Goldlin-Basel mit 6 Siegen, 1 Unentschieden und 11 erhaltenen Treffern. Der beste bad. Fechter war Blum-Bretten mit ebenfalls 6 Siegen, 1 Unentschieden und 12 erhaltenen Treffern. Enttäuscht hatte der Schweizer Meister Paul de Graffenried, der nur 2 Siege und 2 Unentschieden erreichen konnte. Auch der bad. Meister Knieß erreichte ebenfalls nur 2 Siege und 2 Unentschieden.

In Säbel war der Kampf ausgeglichener und hätte von Baden mit etwas mehr Glück gewonnen werden können. Bis zum letzten Gefecht war die Frage des Sieges offen, und wenn Stöber seinen letzten Gang gewonnen hätte, wäre der Kampf bei gleicher Siegezahl mit einem günstigeren Trefferergebnis für Baden entschieden gewesen. So war die Schweiz mit 19:17 Siegen bei 139:135 erhaltenen Treffern siegreich. Bester Fechter war der Schweizer Meister Stöckler-Zürich mit 6 Siegen. Bester bad. Fechter war Knieß-Freiburg mit 5 Siegen. Der bad. Meister Höfler-Mannheim hat seit längerer Zeit keine Trainingsgelegenheit und kam daher nicht richtig zur Geltung.

Die Damen fanden sich außer Fr. Beck und Ostermann mit der fremden Umgebung nicht gut zurecht und unterlagen mit 9:16 Siegen. Beste Fechterin war Fr. Kramer-Basel mit 4 Siegen, 9 erhaltenen Treffern. Beste bad. Fechterin war die bad. Meisterin Fr. Beck-Pforzheim mit 4 Siegen und 16 erhaltenen Treffern.

Die Aufnahme unserer Fechter und Fechterinnen seitens der Schweizer Fechtfreunde war die denkbar beste; auch wurden die Kämpfe in echt sportkameradschaftlichem Geiste ausgetragen. Die badischen und Schweizer Fechter(innen) trennten sich mit dem Wunsche, daß dieser Kampf recht bald in Baden wiederholt werden möge.

Italiens Turnermannschaft gegen Deutschland

Die letzte große internationale Kraftprobe, die unsere Turner vor den Olympischen Spielen zu bestehen haben, ist der Länderkampf gegen Italien. Die Schulungs-Lehrgänge und emsige Ueben haben unsere Spitzenkünstler in den letzten Wochen stark gefördert, und wir wollen hoffen, daß die unglückliche Niederlage gegen Finnland durch einen Sieg über Italien wieder wettgemacht wird. Die Begegnung, bei der nur die Kürübungen geturnt werden, wird am 5. Mai im Teatro Lirico zu Mailand ausgetragen.

Die deutsche Mannschaft ist bereits seit einiger Zeit bekannt. Jetzt nennt Italien die Namen seiner Vertreter. Sie werden angeführt von Romeo Neri, dem Olympiasieger von Los Angeles am Warren. Der Gewinner der Silbermedaille am Seitenpferd, Omero Tonoli, befindet sich zusammen mit dem bei den Weltmeisterschaften hervorgetretenen Franco Tognini ebenfalls mit dabei. Die Vertretung Italiens ist als sehr stark zu bezeichnen, und bei dem nach internationaler Wertung stattfindenden Treffen werden unsere Männer zeigen müssen, wie weit bei ihnen die Angleichung der deutschen Aufstellung vom Kunstturnen zum internationalen Bewertungsmäßig geübt ist. Die Mannschaften:

Italien: Romeo Neri (Rimini), Egidio Armelloni (Mailand), Danilo Fioravanti (Mailand), Crest Capuzzo (Sampierdarena), Franco Tognini (Monza), Aldo Monetti (Bologna), Omero Tonoli (Ravenna), Niccolo Tronci (Genoa).

Deutschland: Franz Bedert (Neustadt), Konrad Frey (Kreuznach), Alfred Schwarzmann (Berlin), Willi Stadel (Konstanz), Innocenz Stangl (München), Walter Steffens (Breiten), Matthias Holz (Schwabach), Ernst Winter (Frankfurt a. M.).

Die italienische Vertretung befindet sich bereits in Mailand und erhält dort an Ort und Stelle den letzten Schiffs. Als Kampfrichter werden für Deutschland der Männerturnwart von Süddeutsch, Gebhardt-Frankfurt, und der Männerturnwart von Bayern, Eichinger, tätig sein.

Holz und Tafelmeier, die beiden Stuttgarter Boxer, erhtelten nach den guten Qualifikationskämpfen gegen Polster bzw. Ebel jetzt ihre Berufsboxer-Lizenzen.

Kreis Eng. Kreisklasse 1.

Gruppe 1. Sportklub Pforzheim — Ballspielklub Pforzheim 3:0. VfB Dielzingen — FC. Vöschelbrunn 1:2. VfB. Bilsingen — FC. Erlingen 0:3. DSB. Pforzheim — Sp. Bgg. Wärm 4:1. FC. Rieselbrunn — FC. Dürrn 1:0.

Handball am Sonntag.

Auffstieg zur Gauliga.

Tv. Rot — Tschf. Durlach 13:4 (6:3).

Das Durlach bei seinem Gastspiel in Rot so hoch verlor kam überraschend und kann soweit die eigene Torzahl in Frage kommt mit dem Fehlen der beiden Hauptstürmer Stemper und Eisele entscheidend werden. Daß aber die anerkannt gute Verteidigung des mittelbadischen Bezirksbesten 13 Tore durchließ, spricht wohl für die ausgezeichnete Form, in der sich der Sturm von Rot zur Zeit befindet, läßt aber auch auf weniger sichere Dedung seitens der Durlacher Hintermannschaft schließen.

Reichsbahn Offenburg — Sportklub Freiburg 5:10 (1:5).

Offenburg hatte Erlaß für Mittelfürmer und linken Läufer. Die Mannschaft fand sich im ganzen Spiel nicht richtig zusammen und spielte besonders in der ersten Halbzeit weit unter der bisher gezeigten Form. Freiburg war im Feldspiel durchweg tonangebend.

Tschf. Weiertheim — T.Sv. Ostersheim 6:10 (2:5).

Das erste Spiel, das Weiertheim zu bestreiten hatte, ging ganz unnötigerweise verloren. Spielerisch waren die Gäste der Weiertheimer Mannschaft keineswegs überlegen, im Gegenteil, die Letztere war im Angriff und bedrängte das Gästetor häufiger aber sie verstand es nicht, das eigene mit derselben Taktik, die Ostersheim zu seinem Vorteil anwandte, zu verteidigen. Ostersheim zog nach jedem mihäglückten Angriff äußerst schnell alles zur Verteidigung zurück, so daß der gegnerische Sturm nur selten frei zum Schuß kommen konnte. Ostersheim hatte es in dieser Beziehung leichter, besonders deshalb, weil bei Weiertheim in den Drangperioden alles anfrüchte und so der Weg für die schnellen Durchreißer meistens frei war.

Die Tabelle der Aufstiegsspiele steht nun nach 7 Spielen wie folgt:

Ev. Rot	Spieler	gew.	verl.	Tore	Punkte
T.Sv. Ostersheim	3	2	1	23:22	4
Tschf. Durlach	2	1	1	17:21	2
FC. Freiburg	3	1	2	23:26	2
Tschf. Weiertheim	1	—	1	6:10	0
Reichsbahn Offenburg	2	—	2	11:21	0

Kreis Klasse I: Tv. 46 Karlsruhe — Tade. Neurent 5:13 (2:7). Postsporverein — VfL. Grünwinkel 9:12 (5:6).

Durch die Siege von Neurent und Grünwinkel stehen nunmehr die vier in die Bezirksklasse aufsteigenden Mannschaften in Tv. Vinkenheim, Ettlingenweiler, VfL. Grünwinkel und Tade. Neurent fest.

Kreis Klasse II: Tade. Mühlburg — Tv. Mühlburg 21:12 (10:6). Tv. Müppurr — Reichsbahn 3:9 (1:5).

Die Tade. Mühlburg ist mit ihren Spielen zu Ende und ist jetzt an der Spitze der Tabelle von Reichsbahnsporverein eingeholt worden. Reichsbahn ist aber noch mit einem Spiel im Rückstand, das am nächsten Sonntag in Wöflingen fällt.

Jabalas Rekord anerkannt.

Ueberraschend schnell ist der großartige Weltrekord des argentinischen Olympiasiegers Juan Jabala über 20 Km. den er am 19. April in München mit 1:04:00,2 Std. aufstellte, vom Sekretariat des Internationalen Leichtathletik-Verbandes durch Dr. Stankovits anerkannt worden. In der betreffenden Veröffentlichung wird besonders die ausgezeichnete und schnelle Arbeit des Deutschen Verbandes lobend erwähnt, die eine so schnelle amtliche Anerkennung des Rekordes ermöglichte.

Amerikas Leichtathleten in Form.

Bei einem Sportfest in Berkeley in Kalifornien zeigten sich Amerikas Leichtathleten, sowohl die Olympiakandidaten als auch der Nachwuchs, in bester Form. So liefen Pollock, Fitch und Helmer die 100 Yards in 9,7 Sek., auch die 200 Yards gewann ein neuer Mann, Dean, der den ersten Platz in 21,1 Sek. vor Williams und Helmer mit je 21,5 Sek. belegte. Die 440 Yards brachte Williams in 48,2 Sek. an sich. Kirkpatrick holte sich die 120 Yards Hürden in 14,4 Sek. und schlug dabei den bekannten Moore um Brustbreite. Im Weitsprung siegte Jesse Owens mit 7,90 Meter, Seston sicherte sich den Stabhochsprung mit 4,22 Meter nach einem Stichtampf mit Meadows. Der Hochsprung wurde eine Beute von Cornelius Johnson, der 1,98 Meter bewältigte. Das Kugelstoßen gewann Sam Francis mit 15,78 Meter, das Speerwerfen Rowland mit 65,02 Meter vor Waterbury mit 64,92 Meter und Von Galtman setzte sich über 800 Meter in 1:55,4 Min. erfolgreich durch.

Den alljährlichen Marathonlauf des Boston AC., eine der bedeutendsten Prüfungen dieser Art in den Vereinigten Staaten, gewann diesmal der Vollblutindianer Ellison Brown, der vom Start weg führte und schließlich in der hervorragenden Zeit von 2:38:40,8 als Erster durchs Ziel ging. Durch diesen großen Erfolg dürfte sich Brown einen Platz in der amerikanischen Olympiamannschaft erkämpft haben.

Badische Leichtathletikpläne.

Die Vereine als Grundlage der leichtathletischen Ausbildung mit geeigneten Übungsleitern zu versehen war schon immer die Sorge des Fachamtes gewesen. Erneut sollen nun in der Führerschule Ettlingen-Wilhelmshöhe Kurse stattfinden, von denen einer für Vereinsübungsleiter vorgesehen ist. Ein weiterer Kurs soll die besten Nachwuchskräfte vereinigen, zu denen jeweils die Spitzenkünstler der betr. Disziplinen hofen sollen, damit der theoretischen Ausbildung die Praxis gleich als Vertiefung neuer Erkenntnisse zur Seite steht. Als dritter Kurs ist ein Ferienlager für die besten Jugendlichen in den Pfingstferien vorgesehen. Leiter dieser Kurse ist Sportlehrer Kühmann, der sich in der kurzen Zeit seines Wirkens in den süddeutschen Gauen seiner überzeugenden, individuellen Lehrweise wegen gleichermaßen der Sympathien und Wertschätzung der Aktiven wie auch der Gauleitungen erfreut.

Großveranstaltungen fördern die Aktiven durch ihre Wettkampfmöglichkeit und stärken durch ihre verbundene Kraft die breite Grundlage der Leichtathletik. Karlsruhe hat durch die Großveranstaltung am 21. Juni in der Hochschullandschaft schon Gelegenheit, Männer der deutschen Olympiamannschaft im Kampf zu sehen. Jetzt findet im Anschluß an einen Kurs in Ettlingen-Wilhelmshöhe am 7. Juni eine Großveranstaltung mit der Frauenolympia-Kernmannschaft statt, zu der weitere badische Frauen eingeladen werden, so daß Karlsruhe auch das erste badische Frauensportfest zu sehen bekommt.

Aus Anlaß des Aufgehens im Reichsbund für Leibesübungen hat der Fachamtsleiter Dr. Ritter v. Hali einer Angelegenheiten überreichte Fachamtsleiter Dr. Ritter v. Hali einer Arbeit in der Vergangenheit und Verpflichtung zu weiterer Arbeit im Reichsbund die höchsten Auszeichnungen, die goldene Ehrennadel und den Ehrenbrief der DSB. Die goldene Ehrennadel erhielten u. a. Direktor Tweste von der Hochschule Karlsruhe und Gauressortwart Zeis, den Ehrenbrief erhielt u. a. Gauvorkwart Kuhn und Kreisfachamtsleiter K a m u f.

Unterhaltungsblatt der Badischen Presse

Was bei den Andern anders ist: Eine ganze Stadt verspielt ihr Geld.

Von W. K. v. Kohara.

An den Kais der chinesischen Stadt Hongkong, jenes unbekanntesten schönsten Hafens der Welt, liegen weiße flache Dampfer, die den Verkehr hinauf den Verlehr mit Kanton vermitteln, über die blaue Bucht hinweg mit Portugiesisch-China: Macao. Die unteren Decks der Schiffe dienen dem Transport der chinesischen Menschenware; auf dem Oberdeck, auf Rohrreißelstangen von phantastischer Anpassungsfähigkeit an die Kurven des Körpers, liegen die weißen Passagiere, rauchen Manillas, trinken Limonaden, Whisky und Soda, die vier oder fünf Stunden, bis man in Macao ist.

Die Aufgänge zu der Kommandobrücke, die Luken zu den Maschinenräumen der Dampfer sind mit Stacheldraht versehen, liebevoll das Geländer, die Handläufer, jede Stufe mit Stacheldraht umwunden, damit die gelben Passagiere, die oft genug mit den Piraten der Plünderung und der Bucht im Einvernehmen stehen, nicht die Brücke, den Maschinenraum stürmen, die weißen Offiziere überwältigen, das Schiff zum Stehen bringen, während gleichzeitig ein Schwarm von Dschunken, jede mit dreißig bis vierzig Mann bis an die Zähne bewaffneten Räubern besetzt, heransegelt und die gelben Segel herablassen lassen, längs der Küste — ein häufiges Vorkommnis in chinesischen Gewässern. So fährt denn die gelbe Menschenmasse als Gefangene auf dem Schiff, für das sie das Fahrgeld bezahlt hat, nach Macao, dem „Monte Carlo des Fernen Ostens“ hinüber.

Dieses Ost-Monte, „Braut der Seeräuber, Straßendiebe, Glücksspieler, Drogenesser und Lichtsünder aus aller Welt“, verdankt seine Entstehung eben den Seeräubern. Macao, die älteste europäische Kolonie in China, wurde 1557 vom „Sohn des Himmels“ an die Portugiesen verliehen als Dank für die wirksame Hilfe, die diese ihm beim Bekämpfen des Piratentums in der Bucht leisteten. Einzig wichtiger Umschlaghafen Südchinas, wurde es, seit die robusteren Briten sich 1841 schräg gegenüber in Hongkong festsetzten, allmählich ganz in den Hintergrund gedrängt, in ein Dunkel, in dem es sich sehr wohl fühlt. Wie sehr viele Kolonien würde sich Macao als eine finanzielle Belastung für den Besitzer, Portugal, erweisen, das seine Kolonien nicht, aus Prestigegründen unterhält, wären nicht das Opium, die Lotterie, die vielen hundert Birnenhäuser und „Fantan“, alle vier mehr oder weniger monopolisiert und der Regierung tolle Einnahmen einbringen.

Am Kai der Stadt, die mit ihren gelben, rosa und weißen Häusern, die den Hügelrücken hinabklettern, an ein spanisches oder italienisches Küstendorf gemahnt, stürzen sich die Führer auf den Fremden und wollen ihn zu den zwölf behördlich zugelassenen Spielhöhlen führen. Man mag sich ihrer Dienste entziehen, denn jeder Risikofakti führt einen automatisch, ob man will oder nicht, zu einer der Fantandien, jedes Kind auf der Straße versteht die Frage „Fantan“ und zeigt einem das nächste Spielhaus, das seine Eigenschaft laut und deutlich auf Chinesisch, Englisch und Portugiesisch plakatiert.

Der Fremde wohnt in Macao im „Miviera-Hotel“, einem sowohl für chinesische als auch für portugiesische Verhältnisse überaus sauberen Haus von durchaus europäischem Charakter. Eine Eigenschaft, mit der man sich allmählich befreundet muß, ist diese: Dreimal am Tag — um Mittag, um sieben und um elf Uhr nachts — meldet sich kein „Boy“ kein Kellner auf das Klingelzeichen.

Man klingelt wie wahnstinnig, so wahnstinnig, wie ein Europäer klingelt, wenn binnen wenigen Sekunden sich nicht ein Diener meldet, und erst eine halbe Stunde später kommt ein „Boy“ angeklüfft.

„Was ist denn? Warum in drei Teufels Namen kommt denn keiner?“

„Es war Pa-Kap-Pio, Sir.“

„Was war?“

„Die Mittagsziehung der Pa-Kap-Pio-Lotterie.“ — Und das gilt in ganz Macao als ausreichende Erklärung.

Dreimal am Tag — um Mittag, um sieben und um elf Uhr nachts — ist kein Macaoener Angestellter im Haus, Büro, Hotel, zu finden, denn um diese Zeiten, jahraus, jahrein, an jedem Tag, Sonntage nicht ausgenommen, findet eine Ziehung der Pa-Kap-Pio-Lotterie statt, Einfaß ein chinesischer Cent oder zwei Pfennig.

Außer der Pa-Kap-Pio, der Lotterie des Kulisstands, gibt es die San-Pio, Ziehungen wöchentlich, Einfaß 15 Cent (30 Pfennig), die Lotterie des Mittelstandes; dann die Po-Pio,

Einfaß 10 mexikanische Dollar (20 Mark), Ziehung alle fünf Tage, Hauptgewinn jeweils 25 000 mexikanische Dollar oder das Doppelte in Mark. — So ist für alle Börsen, für alle Stände geforgt, und alles, alles — Chinesen, Malaien, Portugiesen, Engländer — spielt jahraus, jahrein, lebt jahraus, jahrein in einer entnervenden, demoralisierenden, unwirklichen Märchenwelt. — Ich werde entlassen — ach was, vielleicht gewinne ich morgen mittag die 25 000! — Ich habe meinen letzten Dollar in Opium angelegt und mir einen monumentalen Traum gekauft — übermorgen gewinne ich ganz sicher in der Po-Pio; bis dahin füttere ich mich durch mit der Pa-Kap-Pio, von der ich zehn Lose besitze. — Oder ich verlese mein Zafett im Yeng-Tschang-Fantandhaus — es ist ohnehin Frühling, und wer braucht im Frühling eine Jacke auf dem nackten Rücken! —

Die Fantandhäuser sind zweistöckige Gebäude; im Erdgeschloß befindet sich der Spieltisch mit dem Croupier, hält sich die Masse — Mensch auf, sind an der Wand Divans für die Opiumraucher aufgestellt. Eine Pfeife Opium kostet nicht mehr als ein halbes Paket Zigaretten — und Zigaretten sind billig in China. Der erste Stock besteht aus einer Galerie, die rund um den Spieltisch läuft und den Blick herab auf den Spieltisch gestattet. Hier sitzt die „Haute volée“ und läßt ihre Einfaße in Körbchen an Schnüren auf den Tisch herab.

Fantant ist das phantasiereiche, idiotische Glücksspiel, das es gibt; „Ausknobeln“ mit Streichhölzern ist Gehirnkrampf dagegen. Ein Diener hebt einen Deckel von einem Häuflein Geldstücke (oder Steinen, oder Bohnen), und das Publikum hat einen Augenblick Zeit, die Anzahl der Münzen (oder Bohnen, oder Steinen) zu schätzen und die Einfaße zu machen. Dann beginnt der Croupier zu zählen; mit einem Stock nimmt er immer vier Münzen weg, immerzu vier, und

die Wette, die ganze Aufregung, der Raufsch dreht sich darum, wie viele Münzen zuletzt übrig bleiben, vier, drei, zwei oder eine. Die Einfaße werden entsprechend gemacht: Man setzt auf die vier Kanten eines blechernen Vierecks von der Größe eines Teebretts, wobei die Kante vor dem Croupier als 1, die linke Seite als 2, die rechte als 4 und die Gegenseite als 3 gilt. Der Gewinn ist dreifach, 10 Prozent werden für das Haus abgezogen.

Und das ist das Spiel, bei dem man Vermögen, Haus und Gut, Schmuck, Wäsche, den Anzug am Leibe und — wenn man Chinese ist — auch Weib und Tochter verspielen kann. Die Croupiers geben Kredit auf Juwelen; Pfandhäuser liegen gleich links und rechts von den Fantandien. Höchst-einfaß ist 500 Dollar gleich 1000 Mark. Die Stadt besieht jährlich etwa eine Million Dollar an Spielsteuer, zwei bis drei Millionen an Opiummonopol.

Zwischen den gestikulierenden Spielern — immer hat einer das Endresultat vorausgesehen und schreit hysterisch „drei“ oder „zwei“, während der Croupier noch weiterzählt — zwischen den Spielern hindurch schwirren Verkäuferinnen umher, bieten Limonade, Opium oder Melonenkerne an, die man nervös zerknackt, ununterbrochen Melonenkerne, bei denen man sich leicht schaudern fragt: Woher kommen sie? Die Chinesen werden doch nicht nur um der Kerne willen die ganzen Melonen zermanschen — also woher?

Wer die 10 Prozent für das Spielsteuermittel sparen will — und der „Kleine“ Chinese ist selbst im Laster wirtschaftlich — kann sich an einem der Spielchen beteiligen, die tagsaus, tagelun, vom frühen Morgen bis spät in die Nacht an jeder Straßenecke, vor jeder Haustür, in den Tempelhöfen, ja geradezu vor den Altären und unter den großen bronzenen Weihrauchurnen betrieben werden. Ein Zeitungsblatt als Spieltisch, eine Handvoll Bohnen oder Steinen — und das Fantan kann beginnen. Und ob man es glaubt oder nicht: an jedem Bierdeckel hocken fünf, zehn zwanzig Chinesen, die Armen der Armen, und spielen um ihr Allerleibste.

Eine merkwürdige Stadt ist Macao, überdimensionierte Spielhöhle und Lasterneht, und seine Industrien sind: Lotterie, Fantan, hübsche Mädchen, Opium und — Feuerwerk. Eine Stadt, die andauernd aufgepulvert ist und hochgeht.

Wächter am Schienenstrang.

Aus dem Alltag der Bahnpolizei. — Ein Tatsachenbericht von Heinz Haller.

VI.

Nun faltete der Mann das Blatt zusammen, sein säuberlich in die alten Kniffe. Mit etwas altväterlicher Sorgfalt strich er die Zeitung glatt, schob sie über sich ins Netz, rückte sich in seiner Ecke zurecht, hingelockt noch ein paar mal verkommen vor sich hin und war nach einer weiteren Viertelstunde eingeschlafen. Und auch im Schlaf sah er beherrschend und zurückhaltend aus wie zuvor.

Die Frau am Fenster klopfte das Buch zu. Nun stand sie auf, ganz leise diesmal; auf den Fußspitzen trat sie zur Tür, schob sie behutsam, Zoll für Zoll, zurück, immer den Mann in der Ecke im Auge behaltend.

Dann stand sie draußen am Gangfenster. Als wenig später der plötzlich recht muntere Reisende das Abteil verließ, war die Frau verschwunden.

Er schien das erwartet zu haben. Denn nun schlich wieder er auf den Fußspitzen den Gang entlang, bis zu der offenen Tür des übernächsten Abteils erster Klasse. Da trat er nach kurzem Zögern ein.

Drei Minuten später sahen die Frau und der Mann sich auf ihren alten Plätzen wieder gegenüber. Sie zupfte nervös und krampfhaft lächelnd an ihren Handschuhen — er verhaute eben mit liebevollem Griff in seiner Westentasche eine runde Metallmarke, die ulkigerweise an einer Kette hing.

Dann beugte er sich ein wenig vor, schnippte einen Faden, der auf seinem Knie durchsichtig zu sehen hatte, von der Nase und bemerkte gleichmütig, als erzähle er eine nette Geschichte von den Heidebauern, die da draußen im Feld standen:

„Stimmt alles: Fohlenpelz, schwarzer Hut, weiße Bluse — haargenau stimm's. Na, here Mademoiselle, nun ist die Deutschlandsfahrt zu Ende. Schnell gegangen. Gelingen erst von Paris gekommen — Anhalter Bahnhof — stimm's? — Natürlich stimm's — heute schon — nichts für ungut, man tut, was man kann — die Kollegen von der Sureté in Paris werden sich freuen — haben aber diesmal prächtig gearbeitet — nach so genauer Beschreibung steigt man gern einer hübschen Frau nach — na ja, Mademoiselle Mézery — oder

heißen Sie zufällig heute Comtesse de Méziers oder — wie gesagt, nun ist's zu Ende.“

Nach dieser nicht ganz verständlichen, nur für die fest recht erregte Frau anscheinend sehr deutlichen Rede rückte der Mann sich zurück, strich die Bügelsalten gerade und nahm seine Zeitung wieder zur Hand, um im Studium der Preisbewegungen an den Weltbörsen fortzufahren.

Nur daß er diesmal auf dem Geklop an der Tür sah. Zwei Abteile weiter lag unterdes ein alter Mann, man konnte ihn für einen Engländer halten, in tiefem Schlaf auf der Bank, auf der er sich, da er allein im Abteil war, ausgebreitet hatte.

Er hatte wohl keine Ahnung, daß vor ein paar Minuten eine schmale, sehr gepflegte Frauenhand das genarbte Leder seiner Brieftasche schon zwischen den Fingerspitzen gefühlt hatte.

Als Bahnpolizeisekretär Spohr — es ist an der Zeit, ihn endlich vorzustellen — durch die große Halle des Hamburger Hauptbahnhofes wanderte (er hatte seine vornehme Reisebekanntschaft der Polizeiwache zur Aufbewahrung übergeben), da stieß er im Gewühl auf ein bekanntes Gesicht. „Na, kleines Fräulein,“ nichts mehr von dem spöttischen Unterton, mit dem er vorher die chere Mademoiselle angesprochen hatte, war in seiner Stimme, „uns hat wohl keiner abgeholt, was? Ist ja nicht schlimm, wird schon noch kommen, aber was machen wir denn nun?“

„Ich weiß es nicht.“

Tatenlos stand das Mädchen vor ihm. Die Schulter schob es zur Seite, als wollte es sich zur Flucht wenden.

„Wir wissen es nicht?“

„Nein, ich —“

„Na, kleines Fräulein, dann will ich mal was vorschlagen. Drehen Sie sich mal rum, so, noch weiter, dann ist da hinten, da hinter den Schaltern, nee, noch weiter, ja dort, da ist also eine Tür, da steht dran: Bahnhofsmiffion. Da gehen wir mal hin, klopfen brav an und erzählen der guten Tante alles, was wir auf dem Herzen haben. Warum wir nicht abgeholt werden, wozu wir ausgerechnet fünf



KARLSRUHE, KAISERSTRASSE 175

Mark brauchen und — ja, ich wette, die Tante weiß, wie da zu helfen ist — nun mal los —

Einen sanften Klap gab dieser sonderbare Herr Spohr seinem Schlingel auf die Schulter. Dann drehte er sich um und marschierte weiter durch die Halle.

Als er sich am Ende noch einmal umfas — Polizisten haben es so an sich, daß sie stets hinter sich schauen müssen — da sah er eine scheußlich giftige Mühe eben in der so deutlich beschriebenen Tür verschwinden.

„Wenn die nochmal in ihrem Leben einen Taler findet,

dann rennt sie, bis sie im nächsten Hundbüro zusammenbricht. Die versuchs' nie wieder, oder ich will Hans heißen!“

Herr Spohr, der in der Taufe den Vornamen Ernst empfangen hatte, machte sich über die Möglichkeit eines späteren Namenwechsels allerdings heute noch keinen Kummer.

„Nun wollen wir uns mal wieder um Mademoiselle kümmern,“ brummte er vor sich hin.

(Fortsetzung folgt.)

Blick ins Bücherfenster:

Der Kanzler Klaus von Bismarck.

Eine Erzählung von Walter Flex.

Der am 16. Oktober auf Desel gefallene Schriftsteller und Dichter Walter Flex schildert in der Erzählung das Lebensbild eines Vorfahren des eisernen Kanzlers, des Fürsten Otto von Bismarck (Quell-Verlag Stuttgart, Preis in Leinen gebunden 3.50 RM.). Die mit dramatischer Wucht gezeichneten Ereignisse führen zurück in jene furchtbaren Zeiten, in denen die Pest fraß am Mark Brandenburgs, in der Hütten und Höfe verübten, Geißelbruderschaften durch das Land zogen, irre Vieder auf schäumenden Lippen und gepenschten Bahnsinn von Stadt zu Stadt trugen, in jene Zeit, in der die schloß-eingekerkerten Herren als Strauchritter die Straßen unsicher machten, die Städte mit ihren Kunstwehren die festen Burgen belagerten und Rom mit Kirchenbann und Fluch arbeitete zur Errichtung und Festigung der Macht der Kirche über den Staat. In dieser Not und dem Kampf aller gegen alle entstand dem Landesheeren der Mark, dem Markgrafen Ludwig von Wittelsbach ein Helfer und Freund in der Person des jungen Klaus von Bismarck, eines Sohnes des Führers des bedrohten Stadtwalds von Stendal, der altmärkischen Hauptstadt, der es gewagt hatte, sich Rom zum Kampf zu stellen und in diesem Kampf noch auf dem Totenbett den Sieg davonzutragen. Wie dieser junge Bismarck, unbewegt wie der steinerne Roland auf dem Markte zu Stendal, allen Stürmen Trost bot, wie er als Kanzler seines Fürstentums Ordnung schuf in dem verrotteten Staatswesen, und wie er seinem Landesheeren die Treue hielt auch gegen den Willen eines Kaisers, der ihn dann meuchlings ermorden ließ, ist so packend geschrieben, daß das Buch bei allen denen, die Freude an aufrechten Männern der Vergangenheit haben, besondere Beachtung verdient.

Zum 1. Mai:

Figaros Hochzeit / Die Geschichte einer Oper.

Von Walter Schwerdfeger.

Die Aristokratie von Wien drängte sich am Abend des 1. Mai 1786 in den kleinen Logen des weiß-goldenen Theatersaals im alten Ballhaus an der Hofburg. Auf dem Theaterzettel stand die Uraufführung eines neuen italienischen Singspiels: „Le nozze di Figaro“, nach dem französischen Lustspiel des Herrn von Beaumarchais bearbeitet von Herrn Abb. da Ponte, Theaterpoeten; die Musik dazu ist von Herrn Kapellmeister Mozart. Angelina Storace, die beliebteste Koloraturfängerin Wiens, mit den schönen Augen, dem weißen Busen und der engelgleichen Stimme spielt die Suzanne, Venucci den Figaro. Michael O'Kelly singt den Basilio. Die Damen tuscheln hinter Epizenterscheeren die neueste Standalgeschichte des Signor da Ponte, eines venezianischen Abenteurers, Spielers und Frauenjägers von dunkler Herkunft, Günstling des Kaisers und des spanischen Gesandten, der in der schwarzeidenen Soutane des Abbate im Parkett sitzt. Mozart? Mozart „non era gran cosa“. Ein insolenter Bursche. Der Hofmarschall des Erzbischofs von Salzburg hat ihn mit einem Fußtritt aus der Antichambre herausbefördert. Sicherlich, ein frecher Bursche. Die Musik zur seiner Oper „Die Entführung aus dem Serail“ hat er zusammengeackert, erklärt Graf Zinzendorf, zudem überläßt er die Sänger oft mit seinem vollen accompagnement. Aber dieses Stück, das seit Jahren das Ereignis der Bühnen ist, dessen Aufführung der Kaiser noch vor kurzem verboten hatte, diese Oper ist eine Sensation. Sieben Jahre lang hat der Verfasser kämpfen müssen, ehe er mit Unterstützung der Königin Maria Antoinette die Aufführung durchsetzen konnte. „Das ist abscheulich! Das wird niemals gespielt werden!“ hatte Ludwig XIV. ausgerufen, als er das Manuskript gelesen hatte. Drei Jahre später lachten im Schloß des Grafen von Vaudreuil die Prinzen, Herzoginnen und Marquisen über die geistreiche Komödie. Spürten sie nicht, daß es der Auftakt zum Totentanz des Rokoko war, über den sie lachten? Bald werden die Vikenmänner aus der Vorstadt St. Antoine die duftigen Rosenhaine zerstampfen.

Mitternacht ist längst vorüber, denn jedes Duett, jede Arie, jede Cavatine hatte wiederholt werden müssen, als mit einem leisen Paukenwirbel der Schlußteil einsetzt. Unter den Kastanienbäumen im Park löst sich, begleitet von fischernen Geigen und Celli, das Gewirr schmerzlicher, launenhafter und toller Verfertlungen in ein durchsichtig heiteres Kammerpiel auf. In die übliche Schlußaufforderung der italienischen Opern: „Al ballo! Al gioco!“ prasselt wie Hagel schauer der Beifall.

Aber das ärmlische Leben in Wien ging seinen Gang weiter. Was bedeutet schon dieser verschuldete Hofmusikant, der um Schiller betteln geht und kaum zwei oder drei zusammen bekommt! Die Zeitungen brachten nur eine kurze Notiz. Der Intendant Graf Rosenbergs machte ein kaiserliches Verbot der Tacapo-Rufe bekannt, „um die für das Singpiel bestimmte Dauerzeit nicht zu überschreiten“. Zweimal wurde der Figaro noch aufgeführt; dann kam die neue Oper von Martin y Soler „La cosa rara“. Zum erstenmal sah man in Wien, von schwarzen und rosa Dominos getanzt, den Balzer auf der Bühne. Die Stadt raste vor Entzücken. Der Figaro geriet in Vergessenheit. In Mailand, Florenz und Neapel wurde er ohne Erfolg aufgeführt; es war zu unromantisch, dieses „italienische Singpiel“. In Berlin hörte man lieber „Doktor und Apotheker“ von Dittersdorf oder die „Liebe im Narrenhaus“. Nur in Prag spielte die böhmische Truppe einen ganzen Winter lang „Figaros

Hochzeit“, mußte jeder Harfenist auf der Bierbank das „Non più andrai“ zupfen, wurde „nichts geblasen, gespielt, gesungen und gepiffen“ als „Figaro“.

Fünf Jahre später, in jenem Dezember 1791, da man in Wien nichts sang als die Melodien der „Zauberflöte“, ist Mozart gestorben, kaum sechsunddreißig Jahre alt. In einem Armengrab vor der Stadt ist er verscharrt. Niemand weiß wo.

Kunst, Welt und Wissen.

Louis Corinth-Ausstellung in Basel.

Wenn man die kritische Stellungnahme der Schweizer Presse zu der Louis-Corinth-Ausstellung in der Basler Kunsthalle liest, könnte man auf den Gedanken kommen, daß nie ein größerer Maler als der im Jahre 1858 geborene Dürer gelebt hat. Diese Schau, die 81 Gemälde Corinths enthält, erstreckt sich zeitlich auf die Jahre von 1883 bis 1924 und gibt damit ein unbestechliches Abbild eines Schaffens, das in seiner größeren Hälfte einen unelengbaren Abstieg offenbart. In Basel wird die späte Schaffensperiode, in der die impressionistische Farbzerlegung zu einer Auflockerung und dann Zerlegung der Form führt, nur fragmentarisch gezeigt. Die mythologischen Szenen fehlen völlig, unter den Selbstbildnissen nur das mit Akt und Weinglas aus dem Jahre 1901. Was den großen Männerportraits ihren wesentlichen Charakter gibt, ist die Unbestechlichkeit des Auges, das sich zu einem schonungslosen Realismus bekennt, ohne karikaturistische Nebengedanken. Die Pose des Gerharts Hauptmann von 1900 ist ebenso echt wie die debakende Haltung des Grafen Eduard Keyserlingk von 1901. Die zeichnerisch-plastischen Werte zeichnen auch das Bildnis „Mein Dhm“, einen alten Mann mit Schifferbart, aus. Corinths Frauenbildnisse haben nicht diese Lebensfülle. Eine Ausnahme macht das Bildnis einer alten Dame (1902), das in der fremden Empfindung der Farbe den Adel der Gestalt lebendig ausdrückt. Kompositionen wie „Der Frühling“ (1895), „Lebensfreude“ (1898) oder die Dadaisten sind heute schon von Zufut her überholt. Unter den Landschaften ist der „Gardasee“ von 1888 als handwerklich tüchtiges Lehrstück zu betrachten. Der „Teich im Wald“ von 1904 lebt vom Trübnerischen Vorbild. Und in den Waldseelandschaften nach 1921 hat sich das Naturgefühl in expressivem Zudringen verloren, die die Linie einer Entwicklung jäh unterbrechen und nur als privates Befennnis des Malers Geltung besitzen, auch wenn das Element der Farbe teilweise eine feltene Leuchtkraft offenbart.

Als Corinth 1911 durch einen Schlaganfall teilweise gelähmt wurde, hat man aus der Unbefähmtheit, mit der er dann seine Bilder „auf Anbieh“ malte, eine Genieleistung zu konstruieren versucht. Solche Einschätzung, die nur aus einer liberalistischen Kunstanschauung heraus möglich war, hat der Nationalsozialismus gründlich korrigiert. Denn im gleichen Augenblick, wo eine aus einem körperlichen Defekt heraus erzwingende Malweise Schule macht, wird sie zur Gefahr und fordert zur Abwehr heraus. Der Persönlichkeitswert der Arbeit Louis Corinths wird mit einer solchen Feststellung nicht vermindert. Aber sie wird abgegrenzt von dem Kulturwillen unserer Gegenwart, dessen Ziel nicht der Individualitätskult, sondern das Gemeinschaftserlebnis ist. Hg.

Mannheimer Theater:

March der Veteranen.

Die Aufführung des bekannten Schauspiel von Friedrich Veltzge als Festvorstellung nach dem Geburtstag des Führers war wohl etwas überhäuft einstudiert worden und machte einen wenig einheitlichen Eindruck. Das Stück erfordert ja ein ziemliches Personal und stellt allein durch die Bewegung und Verteilung des Chors ziemliche Anforderungen an die Regie (Intendant v. r a n d e n b u r g). Dadurch blieb wohl für die einzelnen Rollen wenig Zeit übrig. Linder hatte als Hauptmann Kopeikin gute Masse angelegt, besaß Würde, Pathos, Temperament, aber verhaspelte sich in der Sprache. Der Geigenpieler Minister Smeroff wurde von Klitz zu sehr als windiger Theaterhölzling dargestellt, der die guten Gründe für sein Verhalten ganz vergessen machte, und so zum diplomatisch-bösartigen Intriganten herabfiel. Gut und vollkommen war eigentlich nur der Generalgouverneur von Hans F i n d e r, der die preußisch-saubere Berechtigung mit viel Schmelz und innerer Haltung darstellte.

So rollte das Stück etwas lustlos ab, erregende Spannung im ersten Akt erzeugend, mit zwei packenden Szenen, da der Generalgouverneur in Kopeikin den entscheidenden Stoßtruppenführer von Borodino wiedererkennt, und anschließend seine Gegner zwingt, ihm die Honneurs zu machen. Etwas sehr geknickt ziehen schließlich — mehr nach Wolgaskischer Art — die Veteranen mit melancholischem Gesang von dannen, während das Bataillon Linie und die Kosaken präsentieren.

Der Beifall war schwach, Stück und Dichter hätten mehr verdient; doch kann man ja hoffen, daß sich noch einiges einspielt. Dauer: etwas über zwei Stunden, Bühnenbilder nicht

schlecht. Bühnenmusik von Semmelbeck etwas zu russisch wie man überhaupt bei der Einstudierung wohl zu sehr historisches Ausland und zu wenig an Amerika und die Gegenwart gedacht haben mag. dr. hg.

Karl Elmendorff Mannheims neuer Generalmusikdirektor Wie die Intendant des Nationaltheaters Mannheim mittelt ist Karl Elmendorff, der Wiesbadener Generalmusikdirektor, vorbehaltlich der Genehmigung durch den Reichspropagandaminister als Nachfolger Philipp Wüsts an das Mannheimer Nationaltheater verpflichtet worden.

Oberpräsident Luge überreicht den Adlerschild an Geheimrat Tamann. In der Aula der Universität Göttingen hatten sich am Dienstagmittag neben der Dozentenschaft und zahlreichen Studierenden der Universität Vertreter der Behörden und Partei zu einer schlichten Feier eingefunden, bei der der Adlerschild den der Führer und Reichskanzler dem verdienstvollen Göttinger Professor Geheimrat Professor Tamann verliehen hat, durch Oberpräsident Stabschef Luge dem Gelehrten überreicht wurde. Oberpräsident Luge erklärte in seiner Ansprache, er habe mit Freude den Auftrag des Führers angenommen, Geheimrat Tamann diese Auszeichnung zu überreichen. Der Oberpräsident sprach dann dem Gelehrten die Glückwünsche des Führers und seine eigenen aus. Anschließend überbrachte Professor Dr. Menzel die Glückwünsche des Reichsministers Ruit. Geheimrat Tamann dankte mit bewegten Worten für diese Ehrungen.

Eine Gedenktafel an der Villa Hindenburg in Hannover. Die Stadtverwaltung von Hannover hat am Wohnhaus des verstorbenen Reichspräsidenten von Hindenburg, der bekanntlich nach Beendigung des Krieges nach Hannover überfiedelte, eine bronzene Gedenktafel anbringen lassen. Zwischen den beiden Jahreszahlen 1919 bis 1930 tritt in Fraturschrift das Wort „Hindenburg“ hervor. Die beiden Jahreszahlen umschließen die Zeit, in der Hindenburg in der Villa in der Seelhorststraße gewohnt hat.

Großer Studentenanzug nach dem deutschen Osten. Der Anzug von Studenten aus dem Reich sowie von ausländischen deutschen Studenten nach dem deutschen Osten ist erfreulichweise sehr groß. So wurden dieser Tage in der Albert-Ludwigs-Universität in Königsberg durch den Rektor Professor Gerulis in zwei Abteilungen nicht weniger als rund 1000 neue Studierende feierlich verpflichtet.

Ein Vorkurs in der deutschen Vorgeschichtsforschung. In Bonn fand in Gegenwart von zahlreichen führenden Persönlichkeiten des Staates, der Partei, der Wehrmacht, der Wissenschaft, der Kunst und Wissenschaft die feierliche Wiedereröffnung des Rheinischen Landesmuseums statt. Dabei gab Landesrat Dr. Apfelftaedt eine programmatische Uebersicht über die nächsten Ziele der kulturellen Arbeiten in der Rheinischen Provinzialverwaltung. Am 11. Mai wird ein umfassendes vor- und fragegeschichtliches Ausgrabungsprogramm in Angriff genommen werden und zwar wird einheitlich an 12 Grabungsstellen zwischen Kanten und Trier begonnen werden. Die erste Rate zur Durchführung dieser Arbeiten in Höhe von 100 000 Mark wurde bereits zur Verfügung gestellt. Dr. Apfelftaedt wies darauf hin, daß die Rheinprovinz mit der Durchführung dieses großartigen Programms schlagartig aus ihrer Zurückhaltung heraus und an die Spitze der gesamten deutschen Vorgeschichtsforschung trete. Da gegenüber den vielen erfolgreichen römischen Forschungen entscheidende Probleme deutscher Vorgeschichte noch nicht gelöst seien, werden auf lange Sicht rein römische Ausgrabungen nicht durchzuführen werden. Zum Schluß seiner Ausführungen gab Dr. Apfelftaedt noch bekannt, daß der erste Abschnitt für die Ausgestaltung der Stadt Trier zu einer Via triumphalis archaologisch, der einen Kostenanwand von 25 Millionen Mark erforderlich macht, finanziell nahezu restlos geklärt sei.

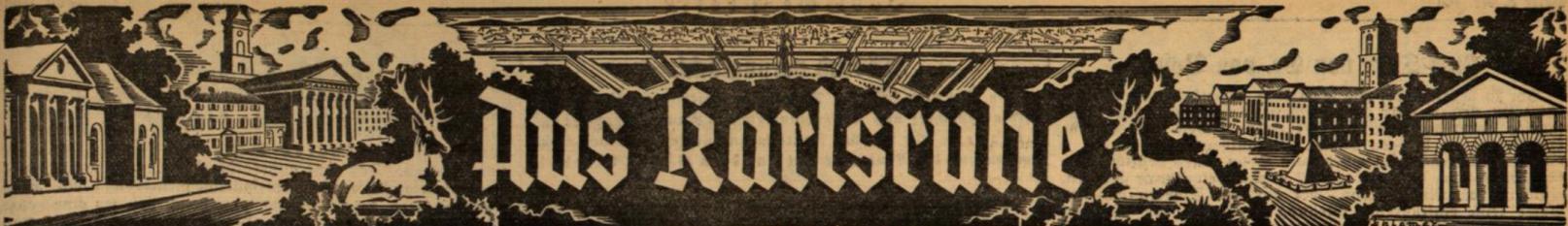
Gesellschaftstanz der Nationen in Wiesbaden. In Wiesbaden fand das Tanzturnier um die Europameisterschaft statt, an dem sich acht Nationen mit ihren besten Tänzern beteiligten hatten. Die Leitung des Turniers hatte der Präsident des Internationalen Amateur-Tanzverbandes von Europa, Bähler-Berlin. Veranstalter waren die Kurverwaltung und der Reichsverband zur Pflege des Gesellschaftstanzes. Sieger war wieder das englische Paar Wells / Miss Ellison, London, das knapp gegen das deutsche Spitzenpaar Lottersberger / Kl. Böhl aus München gewann. Den dritten Platz belegten Novotny / Kl. Komlerova, Tschchoslowakei. Dann folgten Paare aus Deutschland, Desterreich, Norwegen, Frankreich, Schweiz und Holland.



mit großer Nase und kurzfristig hervorstechenden Augen, im Galakleid am Pianoforte und spielt dem Kaiser Partien aus seinem Werke vor. Die Einstudierung wird befohlen und die Aufführung von da Ponte gegen den Widerstand der italienischen Sänger und des Intendanten durchgeführt. Die Lichter erlöschen. Aus traumhafter Ferne huschen die Anfangstakte der Ouvertüre heran. Faunisch springt ein Jagott in das glasklare D-Dur der Streicher. Wie aus der Schale eines Brunnens ergießen sich die Stalen der Bläser in sprühenden Kaskaden in das Nebenthema. Zärtlich-dunkel A-Dur wiegt sich unter dem silbrigen Flimmern der Geigen, schließt in wildem, wirbelndem, glitzerndem Presto empor und mündet in die mit rauschenden Fanfaren endende Coda. Der Vorhang geht auf.

Aus der politischen Satire vom Niedergang des ancien régime ist eine amüsante Schloßkomödie der Rokokozeit geworden. Zart, duftig, verflüchtigt, voll märchenhafter Grazie und doch von ferner Wehmut durchzittert ist diese Musik, wie die Bilder Watteaus. Nicht der Kampf des erwachenden dritten Standes gegen die überalterte Feudalherrschaft wird gezeigt, auch nicht die verzerrten Gestalten der opera buffa. Sondern Menschen und ihre Verwirrung der Gefühle an diesem „tollen Tag“. Der Kammerdiener Figaro ist weder ein kriechender Lakai, noch ein boshafter Intrigant; er scheint eher aus Niederösterreich, als aus Sevilla. Ein wenig schwermütig, ein wenig grüblerisch, so zeichnet ihn das Synkopemotiv der Bässe und Fagotte. Nicht der aufflammende Haß des Unterdrückten ist es, sondern die Seelenkimmung des zwischen Schmerz und ohnmächtiger Wut hin- und hergerissenen Liebenden, wenn er sich ausmalt, wie er mit seiner Chitarrino dem Grafen zum Tanz aufspielen wird.

Mozart blüht von seiner Partitur auf. Vor dem Chor der Bauern und Bäuerinnen steht jetzt Figaro und beginnt seine ironische Arie auf den verfluchten Vagen Cherubino, den der Graf zu seinem Regiment schicken will: „Non più andrai, farfallone amoroso“. Das Orchester, das sich seinem süßlichen Bass anschmiegt, wird allmählich zur martialischen Vanda mit Bässen und Pauken, und sogar die bei Mozart seltenen Trompeten schmettern dazwischen, wenn Figaro schließlich den Vagen, dem das Herz wenig nach Kriegsrufen steht mit Stentorstimme anruft: „Cherubino, alla vittoria! Alle gloria militar!“ Da hebt unten der kleine Mann im farnesinroten Frack die weißen zierlichen Hände zum Tutti-Einsatz; übertrübend brechen sie los: Blöken, Celli, Bässe, Flöten, Oboen, Fagotte und Hörner, Trompeten, Pauken und Posaunen. Im kriegerischen Fortissimo stampft der Marschrythmus durch das im Beifall rasende Haus.



Nationaler Feiertag des Deutschen Volkes.

1. Mai 1936 in der Landeshauptstadt.

Vorfeier am Donnerstag, 30. April, 15.30 Uhr

Hitlerjugend, Jungvolk und Bund deutscher Mädchen erwarten am Albtalbahnhof den Maibaum. Der den Transport begleitende Forstmeister spricht zur Jugend und übergibt ihr den Maibaum. HJ, JB und BDM geleiten den Maibaum mit Musik und Gesang zum Maifeld (Festplatz bei der Festhalle).



Photo: Bauer.

Dieses Plakat, das von der Deutschen Arbeitsfront ausgegeben wird, ist heute als wirkungsvolles Werbemittel für den Nationalen Feiertag des deutschen Volkes allüberall zu sehen.

Paradezug: Albtalbahnhof, Albtalstraße, Karlstraße, Hauptpost, Kaiserstraße, Adolf-Hitler-Platz, Karl-Friedrich-Straße, Ettlinger Straße, Festplatz.

Auf dem Maifeld nimmt die Zimmermannsraute den Maibaum in Empfang.

Kurze Feier, Anbringen der Symbole am Maibaum, verbunden mit Musikvorträgen. Aufstellen des Maibaums. Reigen und Volksstänze, ausgeführt vom BDM.

20.00 Uhr: Uebertragung des Maiaustrafs des Reichsorganisationsleiters Pp. Dr. Lew, anschließend bis zum Einbruch der Dunkelheit Volkskonzert unterm Maibaum.

Programm für den 1. Mai 1936.

6.00 Uhr: Wecken durch Spielmanns- und Musikzüge. Märschen durch die karlsruher Gesangsvereine auf den öffentlichen Plätzen der Stadt.

8.30 Uhr: Jugendkundgebung auf dem Maifeld mit Uebertragung der Berliner Feier. Ende etwa 9.20 Uhr.

9.00 Uhr: Ehrung der Arbeitsveteranen, Feuerwehrleute usw. im Rathaus.

11.00 Uhr: Abmarsch der in 5 Marschsäulen angetretenen Wehrmacht, Behörden und Betriebe und zwar:

Marschsäule I (Wehrmacht, Ehrenstürme, Behörden und Betriebe der Ortsgruppen Daxlanden, Grünwinkel, Anielingen, Mühlburg I u. II, sowie West II. Antrittsplatz: Skagerakplatz. Marschweg: Seminarstr., Stephanienstr., Karlsruh, Erbprinzenstr., Ritterstr., Gartenstr., Festplatz.

Marschsäule II (Behörden und Betriebe der Ortsgruppen Beiertheim, Bulach, Südwest I u. II, Weiberfeld, West II. Antrittsplatz: Schwarzwaldbstr., Klosestr. (Spitze beim Schlageterdenkmal). Marschweg: Bahnhofstr., Beierheimer Allee, Festplatz.

Marschsäule III (Behörden und Betriebe der Ortsgruppen Süd I u. II, Rüppurr, sowie Südwest III). Antrittsplatz: Nebenstr., Spitze Ettlinger Straße. Marschweg: Ettlinger Straße, Festplatz.

Marschsäule IV (Behörden und Betriebe der Ortsgruppen Hochschule, Ost I u. II sowie Mintheim). Antrittsplatz: Kaiserstr., zwischen Waldhornstr. und Durlacher Tor, Spitze Waldhornstr. Marschweg: Kaiserstr., Kronenstr., Kriegsstr., Ettlinger Straße, Festplatz.

Marschsäule V (Sieger im Reichsberufswettkampf, Ehrenformationen der Wehrmacht, Behörden und Betriebe der Ortsgruppen Hauptpost I u. II sowie Hardtmald). Antrittsplatz: Schlossplatz. Marschweg: Karl-Friedrich-Straße, Adolf-Hitler-Platz, Karl-Friedrich-Straße, Beierheimer Allee, Festplatz.

11.45 Uhr: Beginn der Feier auf dem Maifeld. Ehrung der Reichsberufswettkampf-Sieger. Uebertragung des Staatsaktes mit der Rede des Führers von Berlin. Schluß der Kundgebung etwa 13.30 Uhr.

Mittagspause.

16.00 Uhr: Abmarsch des in der Kaiser-Allee aufgestellten Festzuges, vom Mühlburger Tor über Kaiserstraße, Kronenstr., Rüppurrer-Straße, Werberstraße, Werberplatz, Ettlinger Straße zum Maifeld.

Die teilnehmenden Wagen fahren zu einer Wagenburg auf, um nochmals allen Volksgenossen die Möglichkeit zur Befichtigung zu geben.

Nach Eintreffen des Festzuges auf dem Maifeld Beginn des Volksfestes im Stadtpark.

Veranstalter: NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“. Abend: Kameradschaftsabend der Betriebe. Allgemeiner Tanz.

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, Kreisleitung Karlsruhe.

Der Karlsruher Maibaum.

Am Dienstag wurde der Maibaum für die Stadt Karlsruhe im Staatswald auf der Gemarkung der Gemeinde Pfaffenrot gefällt. Es ist eine stattliche Tanne von rund 30 Meter Höhe, die von Kreispropagandaleiter Jung und Oberforstrat Häbler ausgewählt worden ist. Das Fällen der riesigen Tanne hatte zahlreiche Zuschauer ange-

lockt. Heute wird der Maibaum verladen und geschäft und in den frühen Morgenstunden des Donnerstag nach Karlsruhe transportiert, wo er, wie aus dem obenstehenden Programm zu entnehmen ist, feierlich eingeholt und aufgerichtet werden wird.



Der Maibaum wird gefällt.

Photo: Gschwindner.

Der Olympiazug in Karlsruhe.

Feierlicher Empfang vor der Markthalle — Allgemeine Befichtigung ab heute Mittwoch.

Zu Begleitung einer Ehrenstaffel des NSKK traf Dienstagabend kurz nach 7 Uhr der Olympiazug, von Heidelberg kommend, in der badischen Landeshauptstadt ein, wo er nach einer kurzen Fahrt durch die Stadt auf dem Platz vor der Markthalle feierlich empfangen wurde. Auf ihrer Fahrt durch die Kaiserstraße, Westendstraße und Kriegsstraße fanden die zwölf hohen grauen Wagen allgemeines Interesse und vor der Markthalle selbst, wo der Zug im Laufe der Nacht und des heutigen Vormittags aufgestellt wurde, hatte sich eine große Menschenmenge eingefunden. Hier waren zum Empfang auch die HJ und eine Abteilung des NSKK angetreten, sowie die Vereine des Reichsbundes für Leibesübungen mit ihren Fahnen. Schmetternde Klänge des Fanfarenzuges des Jungvolks und Trommelwirbel begrüßten den stattlichen Zug bei seiner Ankunft.

Nach dem Marsch „Einzug der Olympiakämpfer“, gespielt vom Musikkorps der Politischen Leiter, unter Stabführung von Musikzugführer Falkenberg, und dem Männerchor „Deutschland stirbt nicht“ von Franz Philipp, gesungen vom



Anfahrt des Olympiazuges.

Photo: Gschwindner.

Männerchor des Silcherbundes, unter der Chorleitung von Chormeister Friedrich Füller

begrüßte Oberbürgermeister Jäger den Olympiazug.

Der Oberbürgermeister führte aus: Die Gau- und Grenzlandhauptstadt Karlsruhe begrüßt den heute eingetroffenen Olympiazug, der die Bestrebungen der Reichsregierung auf Erziehung der Jugend veranschaulicht. Wir hier an der äußersten Südspitze des Reiches sind uns auch besonders bewußt des Wertes der völkerverbindenden Auswirkungen der kommenden olympischen Spiele, die ein machtvolles Zeugnis der aufbauenden Kräfte unseres dritten Reiches sein werden. Wir sind hoffnungsfreudig, daß der weitere Verlauf der Spiele dem gleichkommt, den dieser schon bisher an der südöstlichen Grenze genommen hat. Die heroischen Wettkämpfe der Besten der Nationen werden wieder bekräftigen, daß nur in einem gefunden Körper ein gesunder Geist wohnen kann und von diesem gesunden Geist erwartet das deutsche Volk Verständigung für unsere Arbeit und damit für die Lanterkeit unserer Bemühungen für den Frieden der Welt.

Damit jeder einzelne sich ein Bild im Kleinen von dem abrollenden sportlichen Geschehen machen kann, ziehen Sie von Land zu Land, von Stadt zu Stadt, und wir wünschen und hoffen, daß Ihre Ziele der Aufklärung in musterhafter Weise sich erfüllen.

Und mit diesem Wunsch nochmals herzlich willkommen in der Grenzland- und Gauhauptstadt Karlsruhe!

Pp. Wehbecher, der stellvertretende Kreisleiter, betonte im Namen der Kreisleitung, daß jener Satz vom gesunden Geist im gesunden Körper nationalsozialistischer Grundsatz sei. Wenn der Nationalsozialismus das Problem des gesunden Geistes gelöst habe, werde er auch das Problem des gesunden Körpers lösen. Gerade das neue Deutschland brauche zur Lösung der vom Führer gestellten Aufgaben Mut und nochmals Mut und die Kraft eines gesunden Körpers. Deshalb seien die Leibesübungen Voraussetzungen für die große Zukunft Deutschlands und wertvollster Dienst am Werk unseres Führers. Mit seinen herzlichsten Begrüßungsworten an den Führer des Olympiazuges verband Pp. Wehbecher nochmals einen Appell an die Karlsruher Bevölkerung, durch reiflichen Besuch das Werk des Führers zu unterstützen.

Fliegerkettensführer Hermann,

der Führer des Olympiazuges, dankte für den herzlichsten Empfang in der badischen Landeshauptstadt. In begeisterten Worten schilderte er die Schönheiten der badischen Landschaft, die man auf der kurzen Fahrt von Heidelberg nach Karlsruhe hätte kennen lernen. Am 1. September habe der Zug, der dem Reichspropagandaministerium unterstellt sei, Berlin verlassen, um in Königsberg und Danzig mit der großen Fahrt durch Deutschland zu beginnen. Ueber Stettin, Rostock, Kiel, Flensburg, Hamburg, Hannover, Leipzig, Dresden, über Westfalen und das Rheinland habe sie nun die Fahrt nach Baden geführt und überall sei der Olympiazug mit Begeisterung empfangen worden und habe eine steigende Besucherzahl zu verzeichnen. Er habe die Aufgabe, das deutsche Volk mit der olympischen Idee vertraut zu machen, ihm in allen Dingen bis ins Kleinste aufzuzeigen, was die Olympischen Spiele für Deutschland bedeuten. Es komme den Olympischen Spielen in Berlin neben der rein sportlichen Bedeutung auch eine völkerverbindende Aufgabe zu, denn sie sollen den nach Deutschland kommenden Ausländern den Beweis dafür erbringen, daß Deutschland tatsächlich so ehrlich den Frieden will, wie es sein Führer in den letzten Wochen und Monaten immer wieder betont hat.

Mit dem gemeinsamen Gesang der beiden Nationalhymnen schloß die kurze Feier.

Der Aufbau des Zuges,

der zu einer Wagenburg zusammengestellt ist, einen geläufigen Filmraum einschließt und so über eine Ausstellungsfläche von insgesamt 220 Quadratmeter verfügt, begann heute Mittwochmorgen. Die fünf Meter langen und 3,7 Meter hohen Aufbauten der Fahrzeuge, die aus vier 5-Tonnen-Mercedes-Zuglastwagen mit je zwei Anhängern bestehen, können während der Ausstellung um fast das Doppelte verbreitert werden, so daß schöne Ausstellungsräume geschaffen sind. Der Zug verfügt über eigene Heiz- und Beleuchtungsanlage und auf Grund einer geschulten Begleitmannschaft von zwölf Mann ist es möglich, den Wechsel von einem Standort der Ausstellung zum andern einschließlich der Fahrzeit auf einen Tag zu beschränken.

Hüter der Gesundheit

ODOL L 83 wirkt vorbeugend gegen Infektionen, also gegen Schnupfen, Halsschmerzen, Grippe und ähnliche Gefahren. ODOL L83 beseitigt peinlichen Mundgeruch, erfrischt, belebt. L 83 ist das Kennzeichen für ein weiter vervollkommenes Odol mit erhöhter bakterientötender Wirkung.

Zum Tode von Dr. von Vof.

Am 26. April starb, wie schon kurz gemeldet, nach langem schwerem Leiden Herr Dr. Wilhelm von Vof, der langjährige Leiter der Abteilung für Hals-, Nasen- und Ohrenkrankheiten am hiesigen Evang. Diaconissenkrankenhaus.

Tödlich verunglückt.

In Maxau fuhr am Dienstagmorgen um 15 Uhr ein Motorradfahrer aus Kaiserslautern mit Namen Egon Zimmerger in sehr schneller Fahrt so unglücklich auf einen Lastwagen auf, daß Zimmerger tot auf dem Platz blieb.

Schwerer Verkehrsunfall. Am 28. April kurz nach 13 Uhr wurde in der Kaiserallee bei der Poststraße ein 44 Jahre alter Mann von einem Motorradfahrer angefahren und schwer verletzt.

Schnellverfahren. Dem Polizeipräsidium wurden zur Aburteilung im Schnellverfahren vorgeführt vier Personen wegen groben Unflugs, drei Personen wegen Trunkenheit und Uebertretung der Reichsstraßenverkehrsordnung.

Kindertransport. Die vom Verein Jugendhilfe im Karlsruhe Kinderkolonial Donauerschlingen untergebrachten Kinder kehren nach sechswochentlichem Kurzzeit am Donnerstag, den 30. April 1936, zurück und treffen abends 19.27 Uhr auf dem Hauptbahnhof hier ein.

Pali: Der ahnungslose Engel.

Ein Lucie-Englisch-Film wie er im Buche steht! Es ist wieder alles in ihm enthalten, was uns die Eigenart dieser Künstlerin so angenehm empfinden läßt.

Da ist es müßig, zu untersuchen, ob das, was uns in ihren Filmen geboten wird, immer besonders originell und jeweils neuartig ist.

Er weiß, daß sie immer in Bewegung bleiben, daß dauernd etwas mit ihr und um sie passieren muß, sei es nun, daß sie ein Verbrechen auf den Fußboden schmeißt oder eine Verlesung auf der Poststelle durchmacht.

Neben Lucie Englisch ist vor allem der ewig mißtrauische, gutmütig-bärbeißige Joe Stadel als Grenzüberschreiter hervorragend im Spiel, ein sicherer Darsteller, dem man eine Vielzahl von Pointen anvertrauen kann.

Schwindler und Diebsgesindel.

Ein Schwindler mit neun Bräuten.

Vor dem Einzelrichter des Amtsgerichts Karlsruhe stand der 22jährige, wegen unbedingten Uniformtragens mit fünf Monaten Gefängnis vorbestrafter Walter Gierich aus Blantzenhausen wegen fortgesetzten Betrugs, Diebstahls und Unterschlagung.

Er gab sich als Jude aus.

Zehn Jahre unter falschem Namen auf der Flucht vor Klimenten.

Als Kriminalbeamte in Bruchsaler Gasthöfen eine Fremdenkontrolle durchführten, fiel ihnen ein Gast auf, der einen Paß auf den Namen Hubert Rodenhauer bei sich führte.

Schwere Zuchthausstrafen für Diebsgesindel.

Wegen einfachen und erschwerter Diebstahls im Rückfall verurteilte die Karlsruher Strafkammer den erheblich vorbestraften 30 Jahre alten Jäger Peter Winter aus Malsbach zu drei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust.

Furtwängler-Konzert.

Heute, Mittwoch, den 29. April, spielen abends 8 Uhr in der Karlsruher Festhalle die Berliner Philharmoniker in Stärke von 100 Künstlern unter Leitung ihres Dirigenten Wilhelm Furtwängler Werke von Haydn, Beethoven und Brahms.

Badisches Staatstheater.

Heute 19.30 Uhr „Der Bettelstudent“ mit Ingeborg de Freitas als Galt. Morgen Donnerstag um 20 Uhr wird, gelegentlich des 60. Geburtstages des Dichters, zum ersten Male in Karlsruhe die Oper „Ely“ von Wolf-Ferrari mit Karl Haus als Galt in der Titelrolle gegeben.

Zur Erkaufführung von „Ely“ von Wolf-Ferrari.

Am Donnerstag, den 30. April, geht im Badischen Staatstheater zum ersten Male in Karlsruhe die Oper „Ely“ oder „Die Legende vom wiedererwachten Schläfer“ von Ermanno Wolf-Ferrari in Szene.

Franz Philipp im Rundfunk.

Die Deutsche Volkshymne zum Lobe der Arbeit für Chor und großes Orchester mit Partnern von Franz Philipp wird am 1. Mai als Reichsfeierndung von Berlin aus gebracht.

Öffentliche Rundfunksendungen.

Die regelmäßige jeden Samstag in der Zeit von 12-14 Uhr im Studentenhäus Karlsruhe, Horst-Wessel-Ring 7, stattfindende öffentliche Rundfunk-Sendung „Buntes Wochenende“ erfreut sich großer Beliebtheit bei der Karlsruher Bevölkerung.

Tages-Anzeiger.

- Wittwoch, den 29. April. Staatstheater: Der Bettelstudent, 19.30-22.15 Uhr. Festhalle: Konzert Dr. Furtwängler mit dem Berliner Philharmonischen Orchester, 20 Uhr.

Ab heute nachmittag 15 Uhr ist der Olympiazug für die Öffentlichkeit zugänglich und zwar werden zunächst die Karlsruher Schulen die Olympiaplätze besuchen.

Badische Chronik

der Badischen Presse

Mittwoch, den 29. April 1936

52. Jahrgang / Nr. 100

Storchenehde überm Kinzigtal.

Blutiger Zweikampf zwischen Chemann und Liebhaber — Wohnungsnot oder Neid der Junggefallen?

Ueber dem friedlichen Städtchen Gengenbach im idyllischen Kinzigtal spielte sich vor einigen Tagen ein spannender Luftkampf ab. Nicht etwa ein militärisches Luftmanöver bekam man zu sehen, sondern einen Luftkampf zwischen Störchen. Sogar zweimal hatte man Gelegenheit, dieses höchst interessante Ereignis in diesen ersten Frühlingstagen hier zu beobachten.

Seit mehr als 50 Jahren befindet sich ein Storchennest auf einem Dachstuhl dem Hotel „Schwarzer Adler“ gegenüber, welches alljährlich mit oder ohne Generationsfolge bezogen wurde. Im Storchenehden gilt das Gesetz: wer zuerst im Frühjahr kommt, dem gehört das Nest mit seinen Jagdgründen, — und solche gibt es in der herrlichen Umgebung Gengenbachs genug, selbst um eine 6-8köpfige Storchenfamilie ernähren zu können. So fand sich auch in diesem Jahre im März ein Storchennest auf dem Nest ein, das durch eine baldige Storchenehde ihre derzeitigen sichtbaren Sympathiebeweise krönte und einstweilen von dem Nest Besitz ergriff. Nach einwandfreien Beobachtungen sind es nicht immer die gleichen Störche, welche alljährlich dieses Nest beziehen. Da auch in der Vogelwelt die Zahl der Männchen größer ist, als die der Weibchen, kommt es bei vielen Vogelarten während der Fortpflanzungszeit zu heftigen Kämpfen und bei den Störchen nicht nur um das Weibchen, auch um das Nest, wobei viele Männchen unversehrt bleiben müssen. Dieses scheint auch die Ursache gewesen zu sein, weshalb bereits Anfang März sich ein heftiger Luftkampf zwischen den schon anwesenden Störchen und einem zweiten neu hinzukommenden Storchennest abspielte, wobei die Federn buchstäblich in der Nachbarschaft herumflogen und schließlich das anässige Storchennest Sieger blieb.

Interessanter als der erste Kampf war jedoch der zweite, welcher sich am 18. April gegen Abend wiederum in der Luft, diesmal aber nur zwischen drei Störchen vor einer großen Zuschauermenge abspielte. Ein einzelner, männlicher Storch erschien auf dem Nachbardach, um mit der bereits eingeleiteten Störchin ein „Tschelmedschel“ anzufangen — mit Aussicht auf Erfolg. Das war Grund genug für den legitimen Storchenehden, sich sofort voller Leidenschaft auf den anwesenden Liebhaber zu stürzen. Es begann ein aufregender Luftkampf, wobei der spitze Schnabel als wirksame Waffe diente und Hieb auf Hieb verabsolgt wurde. Nach einer eingelegten Gefechtspause begann der Kampf von neuem in der Luft, wobei der rechtmäßige Storchengatte Sieger blieb und dem Liebhaber eine gründliche Abfuhr erteilte.

Nest aber kam das Unerwartete. Der legitime Storchengatte flog zu seinem Weibchen, das bisher vom Nest aus dem Kampf zugehört hatte und verabsolgte auch ihm mehrere heftige Schnabelhiebe. Jedenfalls darum, weil es mit dem fremden Liebhaber so etwas wie unerlaubte Blide gewechselt und kokettiert hatte. Diese Verletzung der ungetreuen Störchin mußte der abgefertigte Liebhaber aus nächster Entfernung nach Nachbardache mit ansehen. Und als er darauf den Schauplatz schleunigst ganz verließ, klapperten die beiden Storchengatten, nun wohl in sichtlichster Freude über den Schluß des Ehebraches und das „happy end“.

It nun wirklich der Mangel an Nestern allein an diesen Kämpfen schuld? Bis vor wenigen Jahren hatten wir einen von Jahr zu Jahr steigenden Rückgang der Zahl der Störche zu verzeichnen, bis dann plötzlich im Jahre 1931 ab in dieser Bewegung ein Stillstand eintrat und in den darauf folgenden Jahren wieder eine nicht unbeträchtliche Vermehrung der Zahl der besetzten Storchennester erfolgte. Die vielfach aufgestellte Behauptung, die Abnahme der Storchdächer habe zu einem wesentlichen Teil die Verminderung der Zahl der Störche verschuldet, trifft nicht zu. Denn die Zahl der Storchdächer ist in

den letzten Jahren durch Brände und durch Abbruch der alten Rauchfahnen weiter zurückgegangen, während die Zahl der Störche zunahm.

Die Storchkämpfe haben auch in der Zeit der Abnahme der Störche stattgefunden, in den Jahren also, als hinreichend Nester vorhanden waren und von einer Wohnungsnot also nicht die Rede sein konnte. Tatsächlich handelt es sich auch in den meisten Fällen, in denen solche Kämpfe ausgefochten wurden, nicht um einen Mangel an Nestern, sondern es sind sogenannte Junggefallen, die das glückliche Familienleben eines Storchennestes zu stören versuchen. Der Storch wird erst mit dem dritten Lebensjahre fortpflanzungsfähig und verbleibt auch wohl in diesen ersten Jahren in Afrika. Erst wenn die Zeit gekommen ist, daß er nach einer Lebensgefährtin Ausschau hält, kehrt er nach Europa zurück, da er im Gegenfall zu seinem Vetter, dem schwarzen Storch oder Waldstorch, niemals in heißen Ländern brütet. Die Jungstörche aber, die zurückkehren, schlagen sich sehr häufig zu größeren Herden von 20 bis 30 Stück zusammen und zeigen nun oft eine vielleicht aus der beginnenden Geschlechtsreife herrührende Rauflust. Der Fang einzelner solcher Junggefallen aus einer Herde hat nun gezeigt, daß es sich hier aber nicht nur um männliche Störche handelt, sondern daß das Geschlechtsverhältnis in einer solchen Herde annähernd gleich ist, daß also auch Junggefellinnen sich darunter befinden. Auch ältere Störche, die einmal nicht brüten, findet man gelegentlich darunter, und auch sie mögen sich dann und wann an solchen Kämpfen beteiligen.

An das badische Landvolk!

Zum dritten Male ruft der Reichsnährstand die deutschen Bauern auf, an der großen Sommerschau teilzunehmen. In der Zeit vom 17. bis 24. Mai 1936 wird Frankfurt a. M. die alljährlich in anderen Großstädten unseres Vaterlandes stattfindende Reichsnährstandsausstellung beherbergen. Die umfangreichen Vorbereitungen für diese Ausstellung werden sie zu der größten landwirtschaftlichen Schau des europäischen Festlandes machen. Das südwestdeutsche Landvolk wird deshalb nicht veräumen, diese einzigartige Gelegenheit zu benutzen, um in dieser großen Ausstellung neue Eindrücke, Kraft und Stärke für seine Arbeit am Wohle der Nation zu holen. Deshalb fordere ich alle badischen Bauern auf, sich sofort zu den vom Reichsnährstand veranstalteten Sonderausfahrten nach Frankfurt anzumelden. Die Betriebsführer bitte ich, auch den Gefolgschaftsangehörigen durch Zuschüsse und Urlaubsbewilligung die Teilnahme zu ermöglichen. Aber auch Badens Landfrauen und Landjugend dürfen nicht zurückstehen. Sorgt deshalb alle dafür, daß diese große Ausstellung des Reichsnährstandes auch zu einem bedeutenden Treffpunkt des badischen Landvolkes gestaltet wird. Meldet Euch sofort bei den Ortsbauernführern zur Teilnahme.
F. Engler-Fählin, Landesbauernführer.

Warum wollen Sie so leichtsinnig sein

und Ihre Haut ungeschützt der Sonne aussetzen? Es gibt doch Nivea. Wenn man sich vor jeder Sonnenbestrahlung gut mit Nivea-Creme oder mit Nivea-Öl einreibt, dann erhält man natürlich-schöne Hautbräunung.



200 Rehe aus dem Schnee gerettet.

Von Menschenhand im Murgtal im Nalgehege gepflegt und wieder freigelassen.

(**) Schönmünzach im Murgtal, 28. April.

Die gewaltige Schneeflut, die kürzlich über dem Schwarzwald als schwerer Rückfall in den Winter niedergegangen war, die die Ursache zu dem großen Unglück der englischen Schärer am Schwarzwald wurde und in Feld und Wald durch enorm große Baumränge weitgehenden Schaden angerichtet hat, war auch der Schrecken des Wildes geworden. Die Schneehöhen und das völlige Fehlen einer tragfähigen Unterlage ließen das Rehwild vor allem mit seiner Schmalhufschärfe, die wenig Stützfläche bietet, bis an den Leib einbrechen und keilten es erbarmungslos fest. Menschliche Hilfe war dringend nötig, um einen unabsehbaren Wildschaden über Gebühr zu verhüten. Das bedrängte Wild hatte sich aus den Wäldern geflüchtet und war in die Dorfnähe gezogen, wo es dann vielfach auf seiner Flucht vor dem Schnee in die Wasserläufe geriet und in dem eiskalten Wasser stehen blieb.

In ganz besonderer Weise wirkte sich die Not des Wildes im Nordschwarzwald aus, dessen östlicher Teil, gruppiert um den tief gerissenen Graben des bekannten Murgtales, ungewöhnlich reich ist, wo die Wälder zusammenhängender nicht allzuviel begangener Wälder die beste Hege erlaubt. Hier kam das Rehwild, vom Schnee gekehrt, bis an die Murg selber und wurde nun hier von Menschenhand geborgen. Es war ein erbarmungswürdiger Anblick, wie die Forstleute Sonntags, also rund zwei Tage nach Einsetzen des schlimmen Schneefalles, das Wild in großen Rubeln in den Wasserläufen stehend oder sitzend fanden. In einzelnen Seitentälern, wie im Tonbachtal nordwestlich Baiersbronn, wurden nicht weniger als etwa 60 Rehe in dieser bedrängten Lage gefunden. Im Bereich der

oberen Murg bei Oberal und Mittelal, im Elbachtal, im Tal der Schönmünzach und im Hinterlangendachtal wurden insgesamt über hundert Stück Rehwild geborgen. Einzelne Forstbeamte konnten bis zu zwanzig Stück Rehwild bergen. Es wäre aber für die Forstleute allein unmöglich gewesen, der Lage Herr zu werden, wenn nicht, wie Kreisjägerei-Meister Rimpfle betont, die Landbevölkerung im weitesten Maße mit zugegriffen und von sich aus hilfreich bei der Hand gewesen wäre.

Die Lage war dadurch so schlimm, weil gerade der Nordschwarzwald von dem unerwünschten, verhängnisvollen „Schneefegen“, für dessen vierten Teil im Winter die Stilmäuler dankbar gewesen wären, den Hauptteil abbekommen und Schneehöhen von über einem Meter im Durchschnitt aufzuweisen hatte. Die begleitenden Stürme haben durch die Bildung der gewaltigen Verwehungen das Unheil noch vergrößert, so daß das Wild einer Katastrophe entging.

Die Rettungsaktionen, die hier im Nordschwarzwald durchgeführt und Hunderten von Tieren das Leben gerettet und einen gewaltigen Schaden verhütet hat, bewirkte zunächst die Bergung der gefährdeten Tiere in Höle und Ställe der Bauern oder in Heuhütten. Infolge der Ausdehnung der Not der Tiere wurde dann beschlossen, ein Notgehege für die Unterbringung der Rehe herzurichten. Es wurde in einem geeigneten Altholzbestand mit Unterwuchs und einer anschließenden Dichtung gefunden, das Ganze mit Maschendraht eingezäunt und die Tiere dort eingekerkert. In den übrigen Gebieten wurde ähnlich verfahren und dabei vorhandene Hütten benützt. Die Tiere wurden von überall her zusammengetragen, darunter gute Sechserböcke, hoffnungsvolle jüngere Böcke, hochbeschlagene Geißen, Schmalrehe und Kitzen. Die Böcke machten etwa 40 bis 50 Prozent aus.

Erfreulich ist, daß in keiner der Hegestellen wesentliche Einbußen eingetreten sind; es sind lediglich einzelne Tiere, teils aus Ermattung, teils vielleicht aus nicht immer sorgfamer Behandlung beim Transport, eingegangen. Der Schaden ist mithin gering. Das ganze Wild ist sonst wohlau und wurde nun, da der Schnee inzwischen bis etwa dreißig Zentimeter durchschnittlich gewichen und wieder genügend freie Stellen, in den tieferen Lagen durch Grünfäung vorhanden ist, aus der „Schutzhaut“ wieder in seine Bahn entlassen, ein Schauspiel von eigenem Reiz. Einige besonders starke Böcke waren vorher schon ausgebrochen. Als das Tor des Geheges sich öffnete, wechselte das Wild ruhig aus.

Mit dem Notwild war die Lage besser, weil es sich den Schneemassen gegenüber widerstandsfähiger gezeigt hat. Die Bergungen erstreckten sich hier nur auf einige wenige Stücke. Im übrigen hat sich das Notwild durch den tiefen Schnee durchgekämpft und steht in den tieferen Lagen der Hege, wo sich neben künstlicher Fütterung schon wieder natürliche Nahrung bietet.

Immer noch Schnebruchschäden.

Durbach (Kreis Offenburg), 28. April. Unheimlich groß sind die Verheerungen durch das Schneewetter in den Waldungen der Durbacher Gegend. Ganze Fichten- und Tannenbestände, namentlich den Bergabhang hinunter in den Märzengrund, sind vernichtet. Von der Höhe bis hinab an den Fahrwegen liegen die hohen Baumkämme, teils entworfen, teils in halber Höhe abgetnickt, wir durcheinander. Es wird langer Zeit bedürfen, bis die Zufahrtswege gefäubert sind. Im Staatswald sind weitaus über 5000 Hektar Schnebruchholz zu verzeichnen. Auch die Kulturen, welche über 8-10 Jahre alt sind, haben schwer gelitten. Wie in den Wäldern, so sieht es auch in den Obstanlagen in Durbach-Gebirg aus. Hier sind die Verluste noch nicht abgeschätzt.

Heiratschwindler mit unfehlbarem Spielsystem

Er wollte mit dem Geld seiner „Bräute“ die Spielbank in Baden-Baden um elfliche Tausend erleichtern.

Vor einigen Monaten tauchte im Spielhof von Baden-Baden ein großer dunkelhaariger, hartloser Herr auf, der, meist in Gesellschaft von häufig wechselnden Damen, durch die Art seines Spieles mehr als durch seine Erfolge Beachtung fand. Stets hatte er neben seinen bescheidenen Spieleinsätzen ein paar engbeschriebene Tabellen liegen, in denen er vor jedem Einsatz lieberhaft rechnete. Bei jedem kleinen Gewinn sah er sich triumphierend nach seiner Begleiterin um. In den meisten Fällen aber erwies sich, wie das die Regel ist, Göttin Fortuna als stärker: mit geleerten Taschen zog der „Systemspieler“ ab, erregt auf seine jeweilige Dame einredend.

Eines Tages war der geheimnisvolle Fremde spurlos verschwunden, sehr zum Leidwesen der Inhaber verschiedener Gasthöfe und Gaststätten, in denen er nach vereinzelt großen Begehren, die er prompt bezahlt hatte, Beträge bis zu 300 Reichsmark schuldig gelassen war.

Den Abschluß fand die Episode des „Systemspielers“ vor der Düsseldorf-Großen Strafkammer, nachdem er in der Person des 42jährigen Emil Bollmershaus aus Düsseldorf auf Grund eines Haftbefehls hatte festgenommen werden können. Jetzt erfährt man auch wie der Bursche seine genussreiche Reize nach Baden-Baden finanziert hatte.

D obwohl der Erwerbslose längst verheiratet war, hatte er sich zunächst an zwei vertrauensfertige Mädchen in Düsseldorf herangemacht, sich ihnen als „mehrader Hausbesitzer mit gutem Einkommen und 70 000 RM. Barvermögen vorgestellt und beiden die Ehe versprochen. Bald kam er dann damit heraus, er habe ein unfehlbares Spielsystem, sei aber leider augen-

sichtlich knapp bei Kasse, sonst würde er mal eben nach Baden-Baden fahren und die Bank um elfliche Tausender erleichtern. Bereitwillig stellte die eine „Braut“ ihm 140 RM., die zweite gar 300 RM. zur Verfügung. Vollmershaus fuhr los — und ließ nichts mehr vor sich hören. In Baden-Baden gab es noch mehr „Bräute“, wie er bald feststellte. Und sie hatten noch mehr Verständnis für die „Spielsysteme“, auch mehr Geld. Und das war ihm die Hauptsache. In kurzer Zeit beglückte der „Häuserbesitzer“ vier weitere „Bräute“ mit dem zweifelhaften Vergnügen seiner näheren Bekanntschaft.

Nacheinander durfte eine Stuttgarterin ihm mit 1000 RM. ausleihen, eine Hotelbekanntschaft mit 100 Dollar, die sie sich erst von Verwandten in Amerika schicken ließ, ein Servierfräulein aus dem Gasthof mit 1200 RM., ihren ganzen Ersparnissen. Zuletzt begaunerte er eine Badame, die er im Spielhof kennengelernt hatte, um 500 RM. und einen Pelzmantel im gleichen Werte, den er schnellstens für 50 RM. verlehrt, anscheinend, um das Reizegeld zur Flucht zu bekommen, denn allmählich waren sowohl die verschiedenen „Bräute“ als auch die geprellten Wirte mehr als mißtraulich geworden.

Wie gewöhnlich in solchen Fällen, wollte Vollmershaus dem Gericht klarmachen, die Mädchen hätten ihm das Geld förmlich aufgedrängt, um an den erwarteten Gewinnen teilnehmen zu können. Die Ehe habe er „nur“ zweien versprochen. Das Gericht verurteilte den vielseitigen „Mäusen-Bräutigam“ zu 1 Jahre 8 Monaten Gefängnis und 3 Jahren Ehrverlust. Der Staatsanwalt hatte drei Jahre Gefängnis beantragt.

Aus dem Gerichtssaal.

Geistlicher vor dem Sondergericht.

Mannheim, 28. April. Von den Anklagen am Sondergericht, die teilweise unter die Amnestie fielen, war besonders bemerkenswert die Verhandlung gegen den katholischen Pfarrer von Reicholzheim, Karl **Farrerkopf**, der die Kanzel zur heftigen Äußerung gegen den Minister Pfäumer mißbraucht hat. Minister Pfäumer sagte am 20. Oktober bei der Einweihung des neuen Gemeindehauses in bezug auf einen am selben Vormittag in der Kirche verlesenen Kirchenbrief: „Es kommt nicht allein darauf an, was man glaubt, sondern daß man recht tut.“ Der Pfarrer, der die Rede gehört hatte, verwandelte diese Worte in seiner Predigt acht Tage darauf in: „Es kommt nicht darauf an, was man glaubt, sondern daß man recht tut.“ Er knüpfte daran einige, den Minister herabsetzende Bemerkungen, der zwar nicht direkt genannt wurde, aber die Zuhörer konnten gar nicht im Zweifel sein, wer gemeint war. Pfarrer F. hat schon öfter solche Proben seines politischen Eifers von der Kanzel herab an den Tag gelegt. Der Oberstaatsanwalt beantragte eine Gefängnisstrafe von acht Monaten. Das Gericht sprach eine solche von sechs Monaten aus, die durch das Straffreiheitsgesetz erlassen werden, wenn der Angeklagte nicht weiter gegen Gesetz und Ordnung verfährt.

Abschluß eines Verbrecherlebens durch Sicherungsverwahrung.

Freiburg i. B., 27. April. Die Inflationszeit unseligen Andenkens mit all ihren Auswirkungen hat den heute vor Gericht stehenden 35 Jahre alten Friedrich Wilhelm **Hensle** aus Nordweil auf die Bahn des Verbrechens geführt. Durch seine Schiebergeschäfte kam er damals bereits mit den Behörden in Konflikt. Auch in den späteren Jahren zog er ein lockeres, arbeitsloses Leben jeder ernsten Arbeit vor. So ist es nicht verwunderlich, daß er von den letzten 14 Jahren fast neun Jahre im Gefängnis zubrachte. Schon im Vorjahre war von der Strafkammer zu Offenburg Sicherungsverwahrung beantragt, aber auf ein ärztliches Gutachten hin wurde noch einmal von dieser Strafe abgesehen. Dieses Entgegenkommen des Gerichts benutzte der Angeklagte zu neun „Taten“. In Heuweiler, Buchholz, Sezan, Oberried und anderen Orten trat der Angeklagte als Großkäufer auf, erhandelte ganze Wagenladungen Gelberiben, große Mengen Schnaps und tätigte schwindelhafte Holzlieferungen und sogar Schweinekäufe. Alle diese „Einkäufe“ wurden von Hensle ohne einen Pfennig Geld gemacht, den Verkäufern wurde die Zahlung für die nächsten Tage versprochen. Die auf diese Art erwandelten Waren verkaufte Hensle weiter und verbrauchte das Geld für sich.

Die Große Strafkammer verurteilte Hensle wegen schweren Betrugs, schwerer Urkundenfälschung, Erpressung und Diebstahls eines Fahrrades zu drei Jahren Zuchthaus, fünf Jahren Ehrverlust und sprach die Sicherungsverwahrung aus. Der Antrag, den Angeklagten einer Heil- und Pflegeanstalt zu überweisen, wurde abgelehnt, da er sich seiner Handlungen voll bewußt sei.

Der wegen Mittäterschaft angeklagte Friedrich **Blattmann**, den Hensle als Chauffeur für seine Betrugs- und Schwindelfahrten gedungen hatte, erhielt sechs Monate Gefängnis.

Freiburger Schöffengerichtssitzung in Lörrach.

Lörrach, 29. April. Das Schöffengericht Freiburg tagte am Montag in einer außerordentlichen Sitzung in Lörrach und verhandelte über zwei Fälle. In schändlicher Weise hatten der 22 Jahre alte **Johann Müller** aus Brombach und der 25 Jahre alte **Helmut Müller** aus Witten, sich die Hilfslosigkeit einer laubstummigen Frau zunutze gemacht, die in einer hiesigen Fabrik arbeitete, und mit der sie in Beziehungen traten. Die Gütmütigkeit der Frau nutzten sie aus, um sie aus und erpreßten von ihr unter Drohungen im Laufe der Zeit das ganze Sparkassenguthaben in Höhe von 1300 RM. Nur noch 45 Pfennig hatte sie stehen lassen, während das andere sauer ersparte Geld von den Burschen verjubelt wurde. **Johann Müller** wurde wegen widernatürlicher Unzucht, fortgesetzten Betrugs und Unterschlagung zu 9 Mo-

Trauerfeier für Friedrich Krafft.

Die Schwesterstadt Mannheims ehrte ihren ersten Bürgermeister.

Ludwigshafen a. Rh., 29. April.

„Bürgermeister Krafft-Platz“ heißt der frühere Kurfürsten-Platz im Mittelbach-Viertel, vor dem Verwaltungsgebäude der GUG, die Tausende von Klein- und Mittelwohnungen betreut. Der vertraute „Krafft-Brunnen“ ziert die Anlagen des Grünen Hofes der idyllischen Gartenstadt Hoffeld. Die „Krafft-Stiftung“ bereitet alljährlich verklärten Bedürfnissen eine Weihnachtsfreude.

So hat der Name „Krafft“ einen guten Klang in der Stadt der Arbeit. Fast ein Vierteljahrhundert hindurch (1896 bis 1920) steuerte Geheimrat Friedrich Krafft als erster Berufs-Bürgermeister die Geschicke dieser Stadt; von 29 000 Einwohnern dehnte sie sich in jenen 24 Jahren in amerikanischem Tempo auf 95 000 aus, erreichte also fast schon Großstadt-Ausmaße. Dem Ehrenbürger bereite Ludwigshafen a. Rh. eine entsprechend große, würdige Trauerfeier. Am Samstag nachmittag marschierten die Formationen mit ihren Fahnen an der Kapelle des Hauptfriedhofs auf, allen voran eine Ehren-Abordnung der städtischen Feuerwehr, die das Ordenskreuz mit dem Eisernen Kreuz am weiß-schwarzen Band usw. trug. Unter den Klängen des Musikzugs der 10. SS-Standarte unter Leitung von Musikführer Fritz **Meißner** schritten Tausende, unter ihnen auch Offiziere der Wehrmacht, der größte Teil der Beamtenschaft der Stadt, Feuerwehr, Freiwillige Sanitätskolonne vom Roten Kreuz usw., geschlossen zum Friedhof des Hauptfriedhofs zwischen Zypressen und frischgrünen Trauerweiden, wo seinerzeit auch schon die Trauerfeier für den ersten Nachfolger Kraffts, Oberbürgermeister **Christian Weiß**, durchgeführt worden war. Auf dem grünen Rasen hatte man den Sarg und davor eine Kanzel aufgestellt. Nach dem Musikzug der SS sang der Beethovenchor unter Leitung von Fritz **Schmidt W. A. Mozarts** „Ave verum corpus...“ Inzwischen hatten die Glocken zu läuten begonnen. Defan **Ernich** schilderte den Verbliebenen als ein Vorbild treuer Pflichterfüllung, als strengen, aber immer gerechten und wohlwollenden Vorgesetzten, als einen Menschen mit offenem Herzen und immer offener Hand. Er werde nicht vergessen, solange eine Geschichte von Ludwigshafen a. Rh. sei.

naten und **Helmut Müller** als die treibende Kraft zu einem Jahr vier Monaten Gefängnis verurteilt. — Im zweiten Fall stand der schon 50 mal wegen allen möglichen Straftaten vorbestrafte Händler **Albert Haberstock** aus Rhina wegen Betrugs vor Gericht. Die Strafe lautete auf 10 Monate Gefängnis.

Unter der Anklage des Totschlags.

Waldshut, 28. April. Eine der drei Ausnahmen, die nicht in das Gebiet der Brandlegung fallen, bildete die Anklage gegen **Mois Asal** aus Sonnenmatt bei Hög, Bezirk Schopfheim, vor dem Waldshuter Schwurgericht. Asal war des Totschlags angeklagt, begangen in der Nacht vom 22. auf 23. Dezember 1932 an seinem Stiefvater **Georg Zimmermann**. In der fraglichen Nacht gerieten beide, wie schon so oft, in Streit, in dessen Verlauf der Angeklagte von seinem Stiefvater zu Boden geschlagen und gewürgt wurde. Asal wehrte sich mit dem Taschmesser und stach blindlings zu, um seinen Angreifer loszuwerden. Zimmermann erlag am 29. Dezember den schweren Verletzungen. — Der Angeklagte genießt einen guten Leumund und ist nicht vorbestraft, während der Stiefvater ein Trinker und streitsüchtiger Mensch gewesen sein soll. Der Staatsanwalt beantragte wegen Totschlags eine Gefängnisstrafe von drei Jahren. Das Schwurgericht hielt die Voraussetzungen eines Totschlags für nicht gegeben und verurteilte **Mois Asal** wegen Körperverletzung mit nachgefolgtem Tode zu zwei Jahren Gefängnis. Drei Monate Untersuchungshaft werden angerechnet.

Brandstifter vor dem Schwurgericht.

Waldshut, 27. April. Die Schwurgerichtsverhandlung am Freitag und Samstag gegen **Albert Stoll** aus Unterlauringen wegen Brandstiftung und dessen Ehefrau **Leopoldine Stoll** wegen Anstiftung fiel gegenüber den bisherigen Verhandlungen insofern aus dem Rahmen, als der Angeklagte immer und immer wieder seine Unschuld betonte und in seiner Aufgereiztheit den Gang der Beweisaufnahme durch Zwischenrufe störte, so daß er zweimal wegen Ungebührlichkeit aus dem Saal gewiesen werden mußte. Durch die Sachverständigen wurde eine Amtsunteruchlung in Höhe von 3500 RM. nachgewiesen, die dem Angeklagten in seiner damaligen Eigenschaft als Gemeinderichter zur Last gelegt wird. Die Untersuchung erstreckt sich auf die Jahre 1924-1929. Falsche Abschlüsse und falsche Buchungen liegen vor. Wahrscheinlich sollten bei dem Brand die Bücher vernichtet werden — die verschlossene Bürotüre und der geöffnete Kassenschrank lassen darauf schließen. Beides — Bücher und Kassenschrank — wurden aber bei dem Brand gerettet. Die Angeklagte **Leopoldine Stoll** gab zu, ihren Mann angestiftet zu haben und sagte aus, daß er den Brand geleitet habe. Da die Frau aber wiederholt widersprechende Angaben machte, bestritt die Verteidigung ihre Zurechnungsfähigkeit. Der medizinische Sachverständige hielt Frau **Stoll** jedoch für voll zurechnungsfähig.

Das Schwurgericht hielt den Angeklagten der Brandstiftung für überführt und verurteilte ihn einschließlich der Amtsunteruchlung zu einer Gesamtzuchthausstrafe von fünf Jahren und sechs Monaten und erkannte die bürgerlichen Ehrenrechte auf zehn Jahre ab. Frau **Stoll** wurde zu einem Jahr sechs Monaten Zuchthaus verurteilt unter Anrechnung von sieben Wochen Untersuchungshaft. Der Haftbefehl gegen **Leopoldine Stoll** wurde mit Rücksicht auf ihre Erkrankung aufgehoben.

Die 7. Brandstiftung vor dem Waldshuter Schwurgericht.

Waldshut, 28. April. Der siebente Brandfall wurde am Montag vor dem Schwurgericht Waldshut unter dem Vorsitz von Landgerichtspräsident **Winkler** verhandelt. Angeklagt war **Karl Thoma** aus Bugalingen im Hohenwald wegen vorsätzlicher Brandstiftung. In Anbetracht seines Eingekündnisses wurde der Angeklagte zu zwei Jahren sechs Monaten Zuchthaus und Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf zwei Jahre verurteilt. Ein Monat Untersuchungshaft wurde angerechnet.

Der Mosbacher Sommertagszug.

Im Zeichen der 1200-Jahrfeier.

Mosbach, 27. April. Am letzten Sonntag im April herrschte frohe Feststimmung in der 1200-jährigen Kreisstadt. Mosbachs Jugend, zu der sich auch die der Umgegend gesellte, begrüßte den Frühling. Und dies nicht allein im Sinne der Veranstaltung selbst, sondern wirklich und wahrhaftig; denn der Himmel hatte endlich ein Einsehen und bescherte uns einen prächtigen warmen Frühlingssonntag, so daß sich der Zug ganz programmäßig abwickeln konnte und die rechte Feststimmung bei jung und alt zum Durchbruch kam.

Von 2 Uhr ab wanderten die Buben und Mädels mit ihren bunten Stecken zum Schulhof, wo die Aufstellung und Ordnung des Zuges erfolgte. Unter Vorantritt der Stadtkapelle setzte er sich kurz nach 3 Uhr durch die fahnen-geschmückte Hauptstraße in Bewegung. In der Nähe des Bezirksamts außerhalb der Stadt war das Pferdegepäck mit dem Maßbaum aufgestellt worden. Von dort wurde der Baum in feierlichem Zug durch die Stadt zum Feuerwehrplatz geführt. Mit klingendem Spiel zogen die mannigfaltigen Gruppen dahin. Der H-F-Spielmannszug stellte seinen vollen Mann. Die Wagen, Autos und Gruppen waren äußerst sinnvoll angeordnet. Besonders gefielen die „Spinnstube“ (Klein- tierzuchtverein), die „Gyazintfengruppe“ (Frau Bod) und die „Schneeglöckchengruppe“ (Grundschule, Mädchenklasse 8 b), die mit ersten Preisen bedacht wurden. Recht annützig war die Gruppe der „Mosbacher Zwillinge“ (Frau Bod) und der Wagen der „Blumenkönigin“ (Fräulein Gasserl). Die „Familie Paserl“, der „Storch“ und die „Frösche“, sowie die jungen Raben im Frühling“ erregten allgemeine Heiterkeit.

Auf dem Festplatz entspann sich bald ein munteres und lustiges Treiben. Man verbrannte den alten langweiligen „Winter“, führte Regen auf, nahm die Preisverteilung vor usw. Die Hiltlerjugend zeigte ihre Kleiderkünste, und die Kleinen und Allerleinsten fuhren Karussell oder ließen sich die von der Stadt verteilten Dreheln schmecken. Der Sommertagszug war für die Jubiläumstadt ein voller Erfolg, und Mosbach hat mit dieser Veranstaltung bewiesen, daß auch die Kleinstadt, wenn alles zusammenhilft, für alte Volks- und Kinderfeste einen würdigen und eindrucksvollen Rahmen schaffen kann.

Sorgen und Wünsche der Oberrheinischen Grenzschifferei.

Grenzschifferei, 28. April. Das früher einseitliche Fischereigebiet am Hochrhein ist durch Kraftwerke in Zellstreden aufgeteilt, die ganz veränderte Wasserhältnisse aufweisen und den Fischer zu einer grundlegenden Umstellung von der Flus-fischerei zu einem Fangbetrieb bezwingen, wie er mehr auf Seen gebräuchlich ist. Der Nachschub hat schon seit Jahren auf dem Oberrhein ganz aufgehört, und gewisse Edelstische wie Forellen und Aesche sind so gut wie verschwunden. Trotz dieser sehr entmutigenden Tatsachen werden aber die Anstrengungen fortgesetzt, unter den veränderten Bedingungen die Wirtschaftlichkeit des Fischfanges wieder zu heben und u. a. den stark zurückgetretenen Fischbestand durch vermehrte Einsatz von Fischbrut wieder ertragreicher zu machen.

Die schönen Erfolge, die bisher schon in dieser Richtung erzielt worden sind, sind nicht zuletzt auch der vorbildlichen Zusammenarbeit zwischen den deutschen und schweizerischen Berufsvereinigungen und -Bereinen zu verdanken. Auf der am vergangenen Sonntagvormittag in Grenzschifferei abgehaltenen Frühjahrsversammlung des Fischereivereins Oberrhein, der auf badischer Seite die Berufs- und Sportfischer von Neuenburg bis Schaffhausen umfaßt und zur Zeit auf ein 10jähriges Bestehen zurückblickt, kamen alle Sorgen und Wünsche, die den Oberrheinischen heute bewegen, zur Sprache. Der Vorsitzende des Vereins, **Fischermeister Grether**, konnte neben den zahlreichen Erklärungen vor allem den badischen Landesfischerei-Sachverständigen, **Reg.-Rat Dr. Koch-Karl**, befragen. **Fischermeister Grether** sprach über die Schädigungen, die die Dampfschiffahrt den Jungfischen und der Fischbrut bereitet. Der einzige Schutz hiergegen könne nur von Regierungsseite kommen. **Aktbürgermeister Rung-Mark** machte interessante Mitteilungen über die immer noch vorkommenden starken Staunmanungen am Kemser Wehr, von anderer Seite wieder wurde ein verschärftes Vorgehen gegen die Fischwehre verlangt.

Erfreulich waren die Mitteilungen, die der Vorsitzende über die seit sechs Jahren bestehende Dechtbrutanstalt in Wyhlen machte: Der Dechtbestand hat sich seitdem ganz erheblich vermehrt. **Reg.-Rat Koch** sprach einleitend über organisatorische Fragen. Seit dem Jahre 1933 ist die Betreuung der gesamten Fischereiwirtschaft in die Hände des Reichsnährstandes übergegangen, in Baden liegt sie bei der Landesbauernschaft, Hauptabteilung II. An der Spitze der badischen Fischerei steht jetzt als berufständiger Vertreter der Landesfischereiverband. Auf diesen Posten ist **Fischpächter Müller-Baden-Baden** berufen worden. Ihm steht ein Beirat von vier Männern zur Seite, der aber noch erweitert werden soll. Es ist also alles getan, um eine geschlossene einseitliche Arbeitsrichtung zu gewährleisten.

Das Brandunglück in Lunau.

Lunau, 28. April. Erzbischof **Dr. Gröber** wollte am Montagvormittag an der Brandstätte und sprach dem Bürgermeister sowie den Brandgeschädigten seine herzlichste Teilnahme aus. Zur Linderung der größten Not spendete er einen größeren Geldbetrag.

Die Kreisamtsleitung Lörrach der NSD hat sofort die Leitung des großen Hilfswerkes in ihre Hände genommen und schon am Montagvormittag fand die erste Besprechung mit den Behörden und Organisationen in Schönbach sowie an Ort und Stelle selbst statt. Schon am Nachmittag ging der erste große Wagen mit Lebensmitteln, in der Hauptsache Mehl zum Brotbacken, Mischfleisch und Gries, ab. Eine zweite Sendung folgte am Dienstagvormittag. Auch für die Bekleidung wurde weitgehende Sorge getroffen. Diese rasche Hilfe ist von den 80 Brandgeschädigten mit warmen Dankesgefühlen aufgenommen worden. Man wird am Brandplatz eine Baracke errichten und dort Feldküchen unterbringen, so daß es möglich ist, die Leute an Ort und Stelle zu verköstigen. Des geretteten Viehs hat sich die Kreisbauernschaft Schopfheim angenommen, die auch für die Fütterung sorgen wird.

Tödlicher Sturz vom Obstbaum.

Rastatt, 29. April. Ein auf dem Felde arbeitender Landwirt der sich mit dem Abhängen von Ästen beschäftigte, kam ins Rutschen und fiel vom Baum herab. Er erlitt einen doppelten Hüftbruch und so schwere innere Verletzungen, daß er auf dem Weg ins Krankenhaus verstarb.

21 Meter tief abgestürzt.

Bahr, 28. April. In einem zwischen Bahr und Ruhbach gelegenen Steinbruch stürzte am Dienstag vormittag der ledige 27 Jahre alte Steinbrucharbeiter **Erich Müllerleile** aus etwa 21 Meter Höhe ab und erlitt so schwere Verletzungen, daß er nach Verlauf einer halben Stunde im Bezirkskrankenhaus Bahr starb. Die Ursache des Unglücks ist noch nicht geklärt.

Motorradler tödlich abgestürzt.

Brennet-Dellingen (bei Säckingen), 28. April. In der Nacht zum Montag verunglückte der 24 Jahre alte Landwirt **Albert Brugger** aus Karlsruhe mit seinem Motorrad tödlich. Brugger kam von einem Tanzvergnügen in Wallbach und fuhr mit großer Geschwindigkeit in Brennet auf das kleine Eingangstor der Buntweberei Brennet. Er und sein Mitfahrer wurden durch die Wucht des Anpralles vom Made geschleudert. Brugger wurde mit einem schweren Schädel- und Oberschenkelbruch vom Platze getragen und ist am Montag vormittag im Säckinger Krankenhaus gestorben. Sein Begleiter erlitt nur geringfügige Verletzungen.

Im Streit erlöchen / Der Täter verhaftet.

Speyer, 29. April. In einer der letzten Nächte ereignete sich in Heiligenstein eine schwere Mordtat. Der Milchhändler **Seitel** brachte einem gewissen **Bayer** nach einem Wortwechsel fünf Stiche bei, die tödlich wirkten. Beide hatten längere Zeit in einer Wirtschaft gesessen und waren anschließend noch einer privaten Einladung gefolgt. Auf dem Nachhauseweg gerieten sie dann in Streit. Der Täter wurde verhaftet.

Wetterbericht des Reichswetterdienstes (Ausgabeort Stuttgart.)

Noch stark bewölkt, aber kein Regen.

Die Luftmassenunterschiede über Süddeutschland bestehen noch fort, da sich in der Höhe verhältnismäßig warme Luftmassen befinden, während in Bodennähe eine leichte Kaltluftschicht vorhanden ist. Es kommt deshalb zeitweise noch zu starker Bewölkung, jedoch ohne nennenswerte Niederschläge.

Wetterausichten für Donnerstag, den 30. April: Zwischen Nordwest und Nordost schwankende Winde, zeitweise noch stark bewölkt, im ganzen aber wechselnde Bewölkung, meist trocke; Temperaturen wenig verändert.



20. Fortsetzung.

Als sie zum zweiten Vers ansetzen wollte, wurde sie unterbrochen. Herr Meinte öffnete von innen die Fensterläden der Wohnstube und verriegelte sie an den Wandhaken. Sie war eben mit dem einen der kleinen Stiefel fertig geworden, hatte ihn mit großem Nachdruck neben sich auf die Bank gestellt. Meinte erschrak förmlich. 'Nicht so laut, Hede schläft noch.' Frau Schetterle runzelte die Brauen. 'Fräulein Hede? Ist es am glücklichen Tag?' 'Sie hat bis zum Morgen kein Aug' zugemacht. Die Schetterle kniff die Augen ein, sah sich erst jetzt richtig nach ihm um. Er sah müde und ungewöhnlich alt aus. Das mußte ihr ebenso auffallen, wie seine ungewohnte Art, zu reden. Es war nicht leicht, ihr etwas vorzumachen. Sie ließ die Bürste ruhen. 'Saget Sie nur, Herr Meinte, was ist denn eigentlich passiert?' 'Passiert?' Er zeigte nicht übel Luft, den Fensterladen wieder zuzuziehen. 'Nix ist passiert! Wenn aber wirklich was passiert wäre, Frau Schetterle, so ging' Sie das gar nichts an! Diese Tonart ging über ihr Verständnis. 'Jetzt schlägt's aber dreizehn! Sie sind ja gut, Herr Meinte! Ich mein schier, ich hätt' doch auch noch ein Recht zu erfahren, was für ein Blödsinn neulich in Ihrer Fabrik war?' Meinte trat vom Fenster weg und in die Stube zurück; jedoch nur, um eine Minute später um das Haus herum in den Garten hinauszukommen. Er war sehr verärgert, wie zusammengedrückt. Die Nacht schien ihm fünf Jahre zugelegt zu haben. Er wußte es. Doch er wollte es nicht sehen lassen. Was anzusehen war mit dem Leben, das sollte in der Stille geschehen. Und wie er auch immer mit sich selbst oder seiner Tochter die Rechnung ausglich, wehe dem Fremden, der daran auch nur die bescheidenste Biffer zu befragen wagte! 'Ich will Ihnen was sagen, Frau Schetterle, tun Sie mir nur das eine zuhören, und machen Sie recht fest Ihren Mund zu. Besonders in den nächsten Tagen. Da werden so viele Leute zu reden haben, daß unser bester Freund ist, wer schweigt.' Sie sah ihn von der Seite an, spuckte auf ihre Bürste. 'Geh'n recht, Herr Meinte, Sie wissen, ich bin keine Schwächling! Aber ich denk', ich wär' lang genug in Ihrem Haus rum'treibelet, daß Sie mir sage können, so und so!' 'Wenn aber gar nichts zu sagen ist, zum Teufel?' 'Ach, schwäwet Sie net so daher! Man hat ja schließlich sein Auge. So wie der Herr Amtsrichter gekern auf d' Nacht fort ist mit dem Hofmeister, ich hab' ihn noch drunte am Redar g'sehen, wo's auf's Amt hinausgeht, da hätt' eins blind sein müsse, wenn's net gemerkt hätt', da ist was aus'm Vol! Kaum daß er mich erkannt hat, ist er um die Eck boge wie ein niedriger Blödsinn!' 'Wird schon seinen Grund gehabt haben dazu!' grinste der Schulmeister. 'Das mein' ich auch. Aber 's wird auch seinen Grund

haben, warum die Fräulein Hede bis zum glücklichen Morgen kein Aug' zumacht, und warum Sie mich anschauze, als ob ich Ihne war g'stohle hätt', Herr Meinte!' Er hatte wohl ursprünglich nicht die Absicht gehabt, das Haus zu verlassen. Nun aber mochte ihm die Einsicht kommen, daß er die Ehrliche Johanna doch wohl nicht so leicht los würde. Halb einlenkend, halb erboht griff er nach seinem Hut, der gleich hinter der Tür auf dem Ständer hing, und sagte: 'Sie wissen, ich mein's nicht so groß. Aber ich darf mir doch auch einmal was über die Leber laufen lassen, was ich Ihnen nicht gleich auf die Nase binde.' Er drehte sich um und ging. Die Schetterle sagte kein Wort. Sie fand einfach feines. In der einen Hand den Stiefel, in der anderen die Wirtschdose, stand sie da, als hätte sie eine Erscheinung. 'Da fängt' eins mit'm Holzgaul niederfomme', sagte sie zu sich selbst. 'Wenn fogar der Herr Meinte aus d' r Tonart pfeift, dann muß es schon mächtig verkehrt gese!' Als sie zehn Minuten später die Wohnstube betrat, fand sie Hede schon angezogen. Im ersten Augenblick sagte sie gar nichts. Später bot sie ihr einen Guten Morgen. Und wieder etwas später sagte sie fast auffällig über die Schulter hin: 'Was ist denn, Fräulein Meinte? Ich hab' gedacht, Sie schlafet noch?' Hede schüttelte den Kopf, antwortete nicht. Sie bemühte sich sichtlich um Freundlichkeit. Ihr Inneres jedoch stand so vertrieben vor ihrem äußeren Tun, daß sie wie unter einem Nebel umherzog. Die Schetterle nötigte sich Geduld ab. Als aber Spatz so weit abgefertigt war, daß er mit einem dicken Wärmeladebrot bewehrt zur Tür hinausfuhr, war ihr Vorrat an Zurückhaltung erschöpft. 'Saget Sie's nur gleich: Wollet Sie's auch so mache, wie Ihr Herr Vater?' 'Wie?' 'Ich mein' schier, den plagt der Teufel. Macht ein G'sicht hin wie ein verärrter Gockel und kann nix, als einen abfurangen.' Und als sie merkte, daß aus der Tochter offenbar auch nicht mehr herauszubolen war: 'Ja, habet Sie heute alle einen Sparr? Heiliger Vibamb, Fräulein Meinte! Von dem alte Herre laß ich mir's noch gefallen. Sie aber, wo Ihre Gedr erst das reinste Glid in den Schoß g'falle ist, könntet wahrhaftig anders dreinschau!' Hede fühlte, daß sie etwas sagen müßte. Aber sie war zu müde, sich verständlich zu machen. 'Das mit dem Glid, Frau Schetterle, ist ein Irrtum gewesen.' 'Ein Irrtum?' Die Schetterle stellte den Besen, mit dem sie eben herumantantierte, in die Ecke, rieb sich die Hände sauber. Ohne an weitere Rücksichten zu denken, sagte sie Hede bei den Händen, drückte das Mädchen in eine Sofaecke und setzte sich selber in die andere. Vielleicht genoh sie auf diesem Umweg das Glid, ein wenig Mutter zu spielen. 'So. Hier hodet Sie hin! Gebet mir Ihre Hand! Und jetzt schwäwet Sie!' 'Woju, Frau Schetterle? Man kann doch gar nicht reden von so etwas. Es ist auch nicht notwendig. Sie werden es ja bald genug von den Leuten erfahren.' Das hätte Hede nicht sagen sollen. Sie erreichte nur, daß die Ehrliche Johanna sich persönlich gekränkt fühlte. 'So? Von den Leuten? Aber saget Sie, Fräulein Meinte, wenn wisch' ich wohl die Stiefel auf Hochglanz? Ihre oder den Leuten? Wo schaff' ich und leb' ich und bin ich zu Haus, wenn ich net gar zufällig in meiner Stube hod', bei Ihre oder bei den Leuten? Soll ich da erst warie, bis mir all die Leut' ihre Allmacht'slügen vorlamentiere, wo Sie nur drausget den Mund aufzutun und zu sage: Schetterle, mir ist's trumm g'gange!'

Nicht Neugierde sprach aus ihr, sondern ehrliche Befürchtung. Hede wußte es. Aber hatte sie noch Platz in sich, einen so kleinen Kummer neben ein so großes Leid einzulassen? Wie sollte sie ihr die schlimme Bude gestehen und dabei die schlimmere Wahrheit verschweigen, daß zwei Männer aus ihrer Hand genommen hatten, ohne ihr aus ihrem Herzen zurückzugeben! Woher das teuere Opfer, Eugen den billigen Glauben. Denn dies war der bitterste Gedanke dieser Nacht gewesen. Nur weil Eugen so leicht geglaubt hatte, war sie so standhaft geblieben. 'Schetterle', sagte sie bestimmt, 'ich habe sonst nie ein Geheimnis vor Ihnen. Aber ich habe eins vor mir selbst. Und in das kann ich Sie nicht aufnehmen.' Ein Geheimnis vor sich selbst? Das ging weit über das hinaus, was Johanna Schetterle fassen konnte. Aber wenigstens so viel verstand sie, es mußte sich etwas ereignet haben zwischen gestern und heute, was von vernichtender Bedeutung war, und sie, die Schetterle war davon ausgeschlossen. Die Erkenntnis kränkte sie wohl ein wenig. Aber was mehr war als das, sie erschreckte sie auch, erschreckte sie in demselben Maße, als sie sich außerstande sah, in das ihr unverständliche Rätsel einzudringen. Sie gab es auf, weiter in Hede zu drängen. Aber sie beobachtete sie. Und da sah sie etwas, was ihr braves, mit Haus und Heimat bis zum Untergang verbundenes Herz in höchste Vollkommenheit stärkte: einen Koffer, den Hede ohne ihre Hilfe vom Speicher herabgeholt hatte und vor dem Hause abzutreiben begann. 'Fräulein Meinte, was habet Sie denn da?' 'Einen Koffer.' 'Da, und was wollet Sie damit?' Hede sah an ihr vorüber und auf die Straße hinaus. 'Ich hab' Ihnen gesagt, Schetterle, daß ich ein Geheimnis habe. Es wäre keins, wenn ich's im nächsten Augenblick ansplandern könnte.' Die Ehrliche Johanna sagte nichts weiter. Sie verstand es wohl auch jetzt nicht. Aber konnte es mit rechten Dingen zugehen, daß Hede in Schränken und Truhen herumkramte, aus Wäsche und Kleidern, Räschen und Schachteln kleine Pakete machte und sie in den großen Koffer legte, immer ein wenig heimlich, stets von ihr abgewandt? 'Fräulein Meinte, wollet Sie verreise?' 'Nein!' 'Warum packet Sie dann den Koffer?' Sie bekam keine Antwort. Und als sie, berett ihre Frage zu wiederholen, Hede herausfordernd anblickte, traf sie ein Blick, vor dem sie fast zusammenfuhr. Abweisend, entschlossen, von einer inneren Strenge, wie sie sie nie zuvor an dem sanftmütigen Mädchen beobachtet hatte. Sie erschrak über diesen Blick; und es war viel, wenn die Schetterle erschrak. 'Fräulein Meinte?' Diesmal Klang es fast schüchtern, ohne jede fordernde Bestimmtheit. Hede hob nur fragend den Kopf. 'Nix für'nugut, Fräulein Meinte. Ich wölk nur frage, wenn Sie fortgehe. Wollet Sie den Spazie mitnehme?' 'Ja!' Die Rollen waren mit einem Male wie vertauscht. Hede hatte alle Bestimmtheit und Entschlossenheit in ihrer Stimme, während die Ehrliche Johanna von Minute zu Minute scheuer und demütiger wurde. Die Kraft, die von Hede ausging, machte sie unansehnlich. Sie schwieg. Aber das konnte bei ihr kein Zustand von Dauer sein. Es bedurfte nur eines kräftigen Griffes an ihr Herz, um sie zu sich selber zurückzuführen. Und dieser Griff kam schnell. (Fortsetzung folgt)

Hühneraugen Hornhaut beseitigt sicher schmerzlos radikal SCHALKUR Eidechse Packung 0,50 RM. mit dem Bad 1. RM. IN ALLEN APOTHEKEN u. DRUGERIE

Sterbefälle in Karlsruhe 26. April. Wilhelm von Boh. Spezialarzt, Obemann, 58 J. 28. April. Karoline Kuhnbaum geb. Langendörfer, Ehef. v. Josef, Reichsbahnoberkassier, a.D., 64 J.

Kaufgesuche Kontrollkaffe geincht gegen Verzählung, Uebernahme dort Carl Koit, Dresden, Gneisenaustraße 11. Möbel in der Badischen Kauf Pressa sind immer eriolgreich

Dein täglicher Kaffee: KAISER'S KAFFEE Unsere beliebten Kaffee-Sorten: 125 g: -.50 / -.60 / -.70 / .75 / -.80 RM. 500 g: 2.- / 2.40 / 2.80 / 3.- / 3.20 RM. Kaiser's Tee und Kakao in ausgezeichneten Qualitäten Kaiser's Schokolade u. Zuckerwaren, Keks und Gebäck aus eigenen Fabriken Kaiser's Lebensmittel preiswert und gut: Hülsenfrüchte, Teigwaren, Südfrüchte, Obst- und Gemüse-Konserven Kaiser's Weine, Apfelsaft und Fruchtsirup aus eig. Kellereien 3% Rabatt in Marken wenn Art. ausg. KAISER'S KAFFEE GESCHÄFT

Funkprogramme vom 30. April bis 2. Mai

Table with columns for dates (Stuttgart, Freitag, Samstag, Sonntag) and program details (e.g., 8.30 Uhr die Arbeitstameraden in den Betrieben, 9.30 Uhr Wie kann man aus alten Sachen Neues machen?, 10.00 Uhr Volksschulplattens.

Haarfinktur Dieses hat sich seit über 80 Jahren bei Haarfinktur, Haarausfall und Haarfinktur bewährt. 25 Pf.

Möbel aller Art. Bequeme Ratenzahlung schon von 250 Mk. an pro 100 Mk. Kaufsumme. Stuttgart - N. Jägerstraße 12. Vertreter ges.

Die blaue feurio HAUSHALTSEIFE Radio Teilzahlung 10 Monatsraten. Volksempfänger monatlich 4.40 RM. Radio-Piasecki Schützenstraße 17. 25 Pf.

